

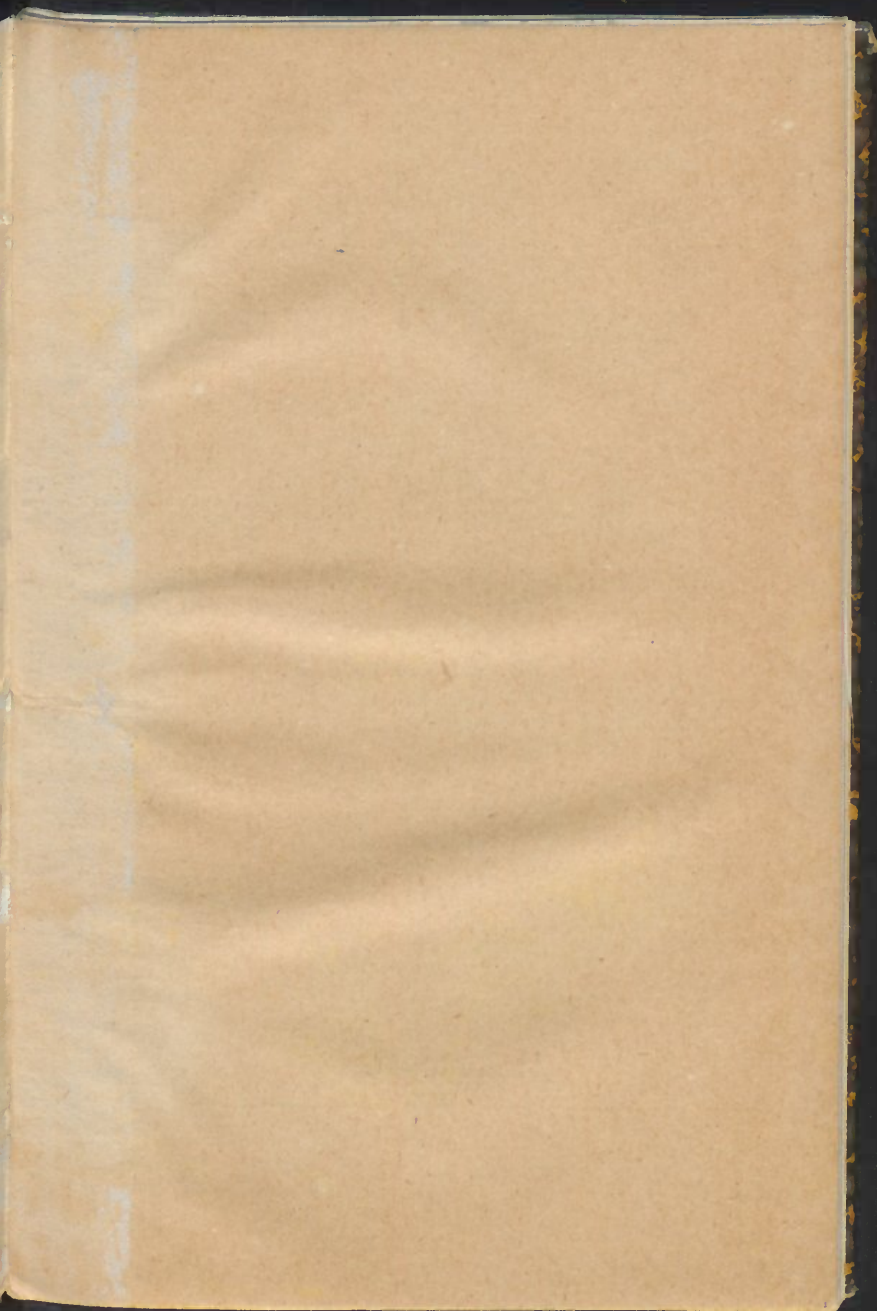
1921 I

644

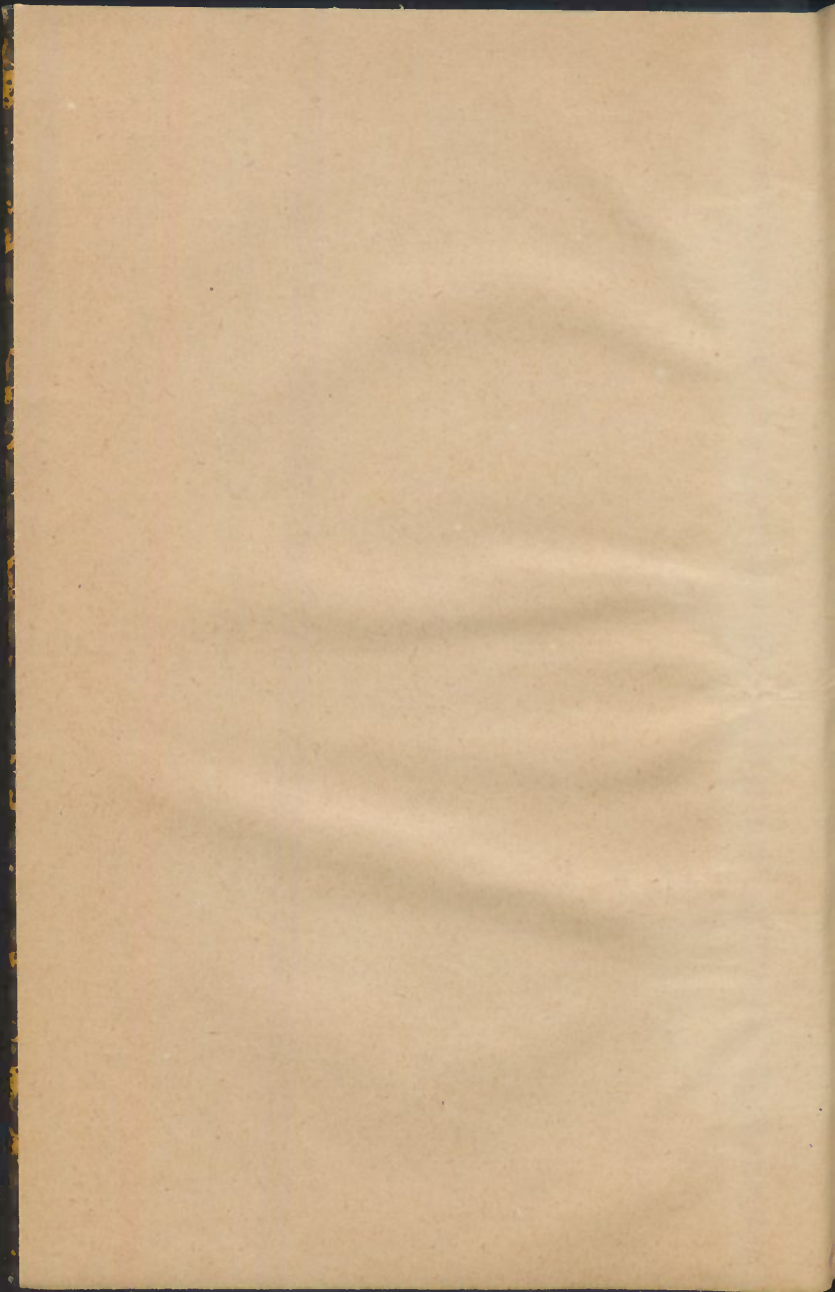
1921 I 644

FR. V. D. WEHL  
BUCHBINDEREI  
• ELLERBEK •  
KLAUSDORFERWEG 19









Drei  
**Volkswirthschaftliche Vorträge**

von

**Georg A. Rickards,**

Professor der Volkswirtschaft an der Universität Oxford.

Deutsch

von

**L. Bucher.**

Berlin.

**Verlag von Franz Duncker.**

(W. Besser's Verlagehandlung.)

1853.

1421 I 644

Historisch-politische Nachrichten

von J. G. Schöner



Drei

# Volkswirthschaftliche Vorträge

von

**Georg K. Rickards,**

Professor der Volkswirthschaft an der Universität Oxford.

---

Deutsch

von

**L. Bucher.**

---

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(B. Neff's Verlagehandlung.)

1853.



## Vorwort.

---

Neues enthalten diese Vorlesungen wenig, wie der Verfasser selbst bemerkt; sie entwickeln und erläutern die Lehre Bastiat's über drei der wichtigsten Fragen der Volkswirtschaft. Aber auch andere Gründe als die Neuheit der Gedanken können es rechtfertigen, einem Werke eine größere Verbreitung zu geben. Seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts steht es in den Acten der gesetzgebenden Versammlung von Virginien: „daß an den Preisen nicht gemaseregelt, sondern Jedem überlassen werden soll, so theuer zu verkaufen, als er kann.“

Die Vorträge von Richards scheinen aus vielen Gründen besonders geeignet, die einfachen Wahrheiten verbreiten zu helfen, um welche sich gegenwärtig die allein ernstesten und fruchtbaren Kämpfe in Deutschland drehen. Vermöge der analytischen Richtung, die dem ganzen Volke eigen ist, vermöge des freien Gedankenaustausches, den die Gesetze seines Landes gestatten,



ist der Engländer im Allgemeinen geschickter, wissenschaftliche Dinge gemeinverständlich vorzutragen als der Deutsche. In der Volkswirtschaft hat er den ferneren großen Vorzug, eine Geschichte, eine gründliche und öffentliche Arbeit der Gesetzgebung, ein reiches Material von Thatsachen und eine schöne Ernte von Erfolgen hinter sich zu haben. Wenn diese Vorzüge mit der umfassenden Bildung eines akademischen Lehrers vereinigt sind, und wenn derselbe seine Schüler nicht ein Compendium zusammenschreiben läßt, das sie billiger gedruckt haben könnten, sondern nach der Sitte der englischen Universitäten in einigen sparsam zugemessenen Stunden in das Gebiet der Wissenschaft einführt, mit der Literatur bekannt macht und zum eigenen Denken anregt, so dürften seine Vorlesungen einem großen Theile des deutschen Publicums gerade zusehrend sein.

Von der Aufnahme dieses Hefes wird es abhängen, ob auch die ferneren Vorträge — die nächsten über den Werth — übersetzt werden, wozu die Einleitungen mit dem Verfasser getroffen sind. Die ganze Reihe würde eine kleine Encyclopädie der Volkswirtschaft bilden.

Die Uebersetzung ist im Ganzen wortgetreu. Hier und da ist die Darstellung mehr zusammengezogen, als die mündliche Form der Mittheilung es gestattete, an

andern Stellen der knappe Ausdruck etwas erweitert.  
Die Noten des Verfassers sind um einige vermehrt.  
Weggelassen sind ein paar theologische Ausführungen,  
da die Uebersetzung nicht, wie der ursprüngliche Vor-  
trag, auf Anhänger einer bestimmten Theologie be-  
rechnet ist.

London, 27. Januar 1853.

L. Bucher.

---

complet d'Economie Politique“ und von meinem Vorgänger an dieser Stelle, dem späteren Erzbischof Whateley, so gründlich widerlegt, daß darüber nichts zu sagen bleibt. An irthümlichen Auffassungen anderer Art kann ich nicht so leicht vorübergehen, da sie noch immer ernstliche Hindernisse des Studiums bilden, das zu fördern mein Beruf und das bei dem heutigen Zustande der Gesellschaft für jede höhere Bildung unerläßlich ist. Ich kann nicht mit voller Beruhigung an die einzelnen Sätze und Aufgaben der Wissenschaft gehen, ohne zuvor diejenigen, die über die Zweckmäßigkeit des Studiums noch Zweifel hegen, auf den Nutzen und den Reiz desselben hingewiesen zu haben.

Die Bedenken, die etwa bestehen, sind wahrscheinlich weniger gegen die Nützlichkeit als gegen die Annehmlichkeit der Beschäftigung gerichtet. Ohne ihr in letzterer Beziehung etwas vergeben zu wollen, beschränke ich mich einstweilen darauf, kurz zu entwickeln, weshalb eine allgemeine Kenntniß der Volkswirtschaftslehre allen, die unmittelbar oder mittelbar an Regierung und Gesetzgebung Theil nehmen, also nach unserer Verfassung für einen sehr großen Kreis von Personen, durchaus unentbehrlich ist. Neben vielen andern Erklärungen hat man unsere Wissenschaft ganz zweckmäßig bezeichnet als die Lehre von Finanzen, Handel und Bevölkerung. Nun ist es klar, daß ein Staatsmann, welche Ansichten er auch über den Wirkungskreis des Staates haben mag, ganz nothwendig hier oder da mit allen diesen Gebieten der Volkswirtschaft in Berührung kommen muß. In Betreff der Finanzen liegt das auf der Hand. Kein Staat kann bestehen ohne Steuern, und keine Steuer im eigentlichen Sinne des Wortes, ist je erfunden oder wird je erfunden werden, die nicht unmittelbar oder mittelbar auf die Einträglichkeit des Ge-



werbthätiges und auf die Vertheilung der Güter einwirkt. Die Nothwendigkeit, eine Einnahme zu schaffen, hat, abgesehen von eigentlich handelspolitischen Gründen, fast alle Regierungen der neuern Zeit genöthigt, den Güteraustausch zu besteuern. Mit der Erwähnung der Handelsgesetzgebung haben wir ein Capitel berührt, welches schon jetzt einen großen Raum und einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Volkswirtschaft einnimmt und doch erst im Beginn seiner Entwicklung steht; denn es ist Thatsache, daß die Praxis einiger der civilisirtesten Völker der Erde heute noch über die Frage des internationalen Verkehrs mit der Wissenschaft im Zwiespalt ist. Erst kürzlich hat unser Vaterland sich von seiner lange gehegten Politik losgesagt. Ich will nicht in diese noch kaum erlebte Frage eingehen. Ich will nur an einem Beispiel die unermessliche Wichtigkeit wirtschaftlicher Erkenntniß erläutern. Hätte unsere Gesetzgebung stets die Lehre befolgt, zu der sie sich heute bekennt, so wären uns einige der langwierigsten und kostspieligsten Kriege, so wäre uns der größere Theil unserer Staatsschuld erspart geblieben. Ebenso unentbehrlich ist für Jeden, der sich irgendwie mit Staatsgeschäften befaßt, eine klare Einsicht in die Lehre von der Bevölkerung. Die wichtigsten Fragen über Beschäftigung, Ernährung, Wohlfahrt der arbeitenden Klassen, Auswanderung, Armenpflege, Vertheilung des Grundbesitzes, ja nach der Ansicht mancher Schriftsteller die Frage aller Fragen, der Streit, ob die Gesellschaft zu fortschreitender Entwicklung oder zu einem furchtbaren Zusammensturz bestimmt ist, alles das hängt mit dem großen Problem der Bevölkerung zusammen. Es ist kaum nöthig, an den Widerspruch der Ansichten zu erinnern, der in England über diesen Gegenstand bestanden hat und noch

besteht. Lange Zeit herrschte an entscheidenden Stellen die Ansicht, daß eine Zunahme der Seelenzahl nicht nur ein Anzeichen, sondern an und für sich eine Ursache des Gedeihens und daher durch die Gesetzgebung zu befördern sei. Dieser Grundsatz ist in den Reden, die Pitt zu Ende des vorigen Jahrhunderts gehalten hat, sehr bestimmt ausgesprochen und findet sich in vielen unserer Gesetze deutlich ausgeprägt. Dann trat ein Umschlag ein, hauptsächlich in Folge der bekannten Schrift von Malthus. Seine Grundsätze sind von späteren Schriftstellern weiter entwickelt, weiter als es in seiner Absicht lag, und es giebt heute Oekonomisten von Ruf und Einfluß, welche den naturgemäßen Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen mit lebhafter Besorgniß betrachten und, weil sie die verständige Erwägung der Einzelnen für eine unzureichende Schranke halten, so weit gehn zu verlangen, daß der Zunahme der Bevölkerung künstlich, durch die Gesetzgebung, entgegen gearbeitet werde.

Jeder Staatsmann, mag er es anerkennen oder nicht, ist Nationalökonom. Irgend einen wirthschaftlichen Grundsatz, richtigen oder falschen, muß er befolgen. Freilich wird das Unheil, was Unwissenheit und Irrthum anrichten, auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung größer oder geringer sein. Der Mechanismus eines niederen Culturzustandes ist einfach. Die Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung sind verhältnißmäßig klar. Aber je weiter die Sittigung fortschreitet, je mehr die schaffende Arbeit zur Aufgabe des Lebens wird, je zusammengefügter das Getriebe der Gesellschaft sich gestaltet, je mehr die Verhältnisse der Bürger eines Staates unter sich und der verschiedenen Staaten zu einander mit der Bewegung des Handels, der Ausdehnung des Credits, den Verzweigungen



gen der Production verslochten werden: desto verwickelter wird die Wirkung der Geseze, welche die Erzeugung und Vertheilung des Reichthums beherrschen, desto gefährlicher wird es für den Staatsmann, an dem empfindlichen Mechanismus der Gesellschaft zu rühren, wenn er nicht die Wissenschaft vollkommen bemeistert hat, die da lehrt, wie die Theile in einander greifen und wie ihr Spiel zu balanciren ist.

Wo ist diese Lehre zu finden? welche Drakel haben wir anzugehen, wenn wir die wahren Ursachen und Elemente des Wohlstandes erfahren wollen? In der Beantwortung dieser Frage stoßen wir auf einen Irrthum, der Viele von der Beschäftigung zurückschreckt, Andere mit Verachtung dagegen erfüllt, einen Irrthum, unter dem auch der gewaltige Verstand eines Napoleon befangen lag. Es ist bekannt, daß der Kaiser eine tiefgewurzelte Abneigung gegen die Volkswirtschaftslehre hegte. Von ihm ist das Wort: „Und wenn ein Reich von Diamant wäre, die Nationalökonomien würden es zu Pulver zerreiben.“ Gleichwohl war er ein Ökonomist, hatte sein besonderes System der Volkswirtschaft, freilich ein außerordentlich kurzschichtiges, das einige schlagende Proben für die Wahrheit unserer Wissenschaft und ihr damit eine glänzende Genugthuung gegeben hat. Er dachte über die Wissenschaft, die er anklagte, wie heute noch ein großer Theil des Publikums darüber denkt. Er betrachtete die Forschungen der ökonomischen Schriftsteller wie die auf Bestellung gearbeiteten Verfassungen des Abbé Sieyès, als künstliche Erzeugnisse eines erfindungsreichen Kopfes. Er nahm sie für eine Sammlung von Glaubenssätzen und Verhaltensregeln, ausgeheckt von geistreichen Theoretikern und Stubengelehrten, um den Herrschern zu zeigen, wie sie mit



den Finanzen und dem Handel umzugehen hätten. Seinem eignen Genie vertrauend, verwarf er, was ihm als ein willkürliches Machwerk anmaßlicher Narren erschien.

Ich will keineswegs die ganze Reihe der ökonomischen Schriftsteller, wenigstens der englischen, von dem Vorwurfe freisprechen, diese verkehrte Auffassung befördert zu haben. Das Kleben am Systeme, der Versuch, die wissenschaftliche Formulirung weiter zu treiben, als die Natur der Dinge es erlaubt, die Neigung, voreilige Schlüsse von dem Einzelnen auf das Allgemeine zu machen, und Gesetze als untrüglich und allgemein anwendbar hinzustellen, obwohl sie Störungen ausgesetzt sind, die außerhalb des Bereiches der wirthschaftlichen Bewegung liegen, die Unlust, einen einmal aufgestellten Satz nach der Erfahrung zu berichtigen, endlich die Sucht, über Worte, über das äußere Kleid der Wissenschaft zu hadern — alle diese Schwächen, die auf jedem Gebiete des Wissens zu beobachten sind, mögen den Eindruck begünstigt haben, daß die Lehrer unserer Wissenschaft mehr auf System als auf Thatfachen geben und mit unbestimmten Abstractionen besser Bescheid wissen als mit den Dingen, wie sie sind. Noch mehr mag dies Vorurtheil genährt sein durch einen anderen Mangel, den ich vorzugsweise an ökonomischen Schriftstellern wahrzunehmen glaube; nämlich den, daß sie nicht fortwährend auf die Urquelle zurückgehen, aus der alle Schlußfolgerungen ächter Wirthschaftslehre abzuleiten sind, das heißt auf die unwandelbaren Gesetze, denen die Natur des Einzelnen, also auch die aus den Einzelnen gebildete Gesellschaft unterworfen ist.

Es giebt gleichwohl keinen größeren Irrthum, als sich unter der Volkswirthschaftslehre ein künstliches System zu denken, eine Sammlung von willkürlichen Regeln und

Sähen, Erzeugnissen des Menschenwises und erfonnen zum Gebrauch für die Regierungen. Es ist möglich, daß der Name, den sie einmal trägt, Political Economy, und der sich nicht mehr ändern läßt, zu dieser irrthümlichen Vorstellung beigetragen hat. Say bemerkt, daß der Ausdruck *Economie sociale* \*) richtiger gewesen wäre zur Bezeichnung einer Wissenschaft, die für den Gesellschaftskörper gerade das sein soll, was die Physiologie für den menschlichen Leib. Das war auch die Auffassung des Stiflers der englischen Schule. Sein großes Werk, ausgezeichnet nicht nur durch Eigenthümlichkeit und Kraft, sondern auch durch Freiheit von dogmatischer Anmaßlichkeit und unnöthiger Kunstsprache, ist sehr entsprechend betitelt: „Un-

\*) Es mag richtiger sein, wenigstens nicht so leicht zu Mißverständnissen führen, wenn die nähere Bestimmung der Wirtschaftslehre anstatt von der Politik von der Gesellschaft hergenommen wird. Aber in einer andern Beziehung thut A. seiner Sprache Unrecht, wenn er das französische *Economie sociale* für besser erklärt. Es ist sprachlich, also logisch falsch die Wirtschaft oder den Haushalt der Gesellschaft, *l'économie de la société* mit *économie sociale* ausdrücken zu wollen. Durch die Hinzufügung eines Adjectivums zu dem Substantivum wird von dem Letzteren eine Eigenschaft ausgesagt. Es kommt aber hier darauf an, einen einzigen, neuen Begriff auszudrücken. Das kann, wenn nicht durch den Genitiv, *économie de la société*, nur durch ein Compositum geschehen, zu denen freilich die französische Sprache wenig geschikt ist, wie Volkswirtschaft, Nationalökonomie, nicht: nationale Oekonomie, gesellschaftlicher Haushalt. Die englischen Adjectiva, da sie die Beugung verloren haben, verschmelzen in solchen Zusammenstellungen wirklich mit dem Substantivum zu Einem Worte, wie sich darin zeigt, daß die ganze Phrase durch Beugung des Hauptwortes declinirt oder weiter componirt werden kann, z. B. *Parliamentary and financial Reform Association*.



tersuchung über das Wesen und die Ursachen des Wohlstandes." An der Untersuchung dieser Ursachen macht Adam Smith seine scharfsinnigen Beobachtungen. Er will nicht Geseze machen, denen die Gesellschaft folgen sollte, sondern die Geseze finden und entwickeln, denen sie thatsächlich folgt. Das ist das wahre und einzige Gesez der Nationalökonomie, und das bringt uns den großen Unterschied zwischen der politischen und der gesellschaftlichen Organisation zum Bewußtsein. In Betreff der Ersten ist es wahr, daß nicht Eine einzige, absolut richtige und naturgemäße Staatsform existirt, sondern daß es dem Scharfsinn und der Erfahrung des Menschen überlassen ist, welche Einrichtungen am geschicktesten sind, die Rechte zu sichern, um deren Verwahrung willen die Menschen sich zu Staaten zusammengethan haben. Aber der Mensch, insofern er ein producirendes Thier ist, die Gesellschaft, insofern sie die Bedingungen der Erzeugung und Vertheilung der Güter in sich enthält, sind bestimmten unwandelbaren Gesezen unterworfen, die der Mensch nicht gegeben hat, und nicht abschaffen kann, wenn er auch ihre Wirkungen zu hemmen und zu stören vermag. Die Auffindung und Darlegung dieser Geseze bildet den Inhalt und bezeichnet zugleich die Grenzen der Volkswirtschaftslehre. Es ist eine leere Annahme mehr thun zu wollen als das Getriebe darzulegen, welches sich aus den natürlichen Anlagen des Menschen zur Vermehrung seines Geschlechtes, zur Vervollkommenung seiner Fähigkeiten und zur Verbesserung seiner Zustände von selbst entwickelt. Wir entnehmen die Geseze dieses großen Haushaltes aus der Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, die uns in allen Formen und auf allen Stufen der Gesellschaft in die Augen fallen. Wir ordnen und trennen sie; wir ver-



folgen ihre verschlungenen und wechselseitigen Wirkungen, ihren wunderbaren Einklang unter sich und mit den verwandten Gesezen der Körper- und Geisteswelt. Wir erkennen, wie ihr Zusammenwirken unausbleiblich die Gesellschaft hebt und das Werk vollbringen hilft, das dem Menschen von Anfang aufgetragen war und sich heute mit staunenswerther Geschwindigkeit vollendet: die Erde zu erfüllen und ihr Herr zu sein. Unter diesem Gesichtspunct aufgefaßt, von Wortklauberei und überflüssigem Formenkram befreit, ist die Volkswirtschaft mit Recht unter die anziehendsten Beschäftigungen denkender Geister zu stellen. Von der Höhe, zu der sie uns erhebt, überschauen wir unverwirten Auges den geschäftigen Schauplatz, auf dem die mannichfachen Neigungen und Triebe der menschlichen Natur arbeiten und in einander greifen, ordnet sich der Umlauf des wirtschaftlichen Betriebes, der, aus gleicher Höhe betrachtet, als eine Masse von Verwirrung und Widerspruch erscheint, zu einem harmonischen Ganzen.

Ich kann es mir nicht versagen, eine Stelle aus den Werken Bhatelley's anzuführen, in der dieses durch das Studium der Volkswirtschaft zu gewinnende wissenschaftliche Verständniß vortrefflich geschildert ist. Der Verfasser nimmt an, daß wir diese „mit Häusern bedeckte Provinz,“ die ungeheuerere Hauptstadt unseres Landes, aus der Vogelperspective betrachten. Er stellt sich die Aufgabe, die unermessliche, unaufhörlich steigende und fallende Zahl ihrer Bewohner regelmäßig und täglich mit den hinreichenden Nahrungsmitteln und andern Lebens-Bedürfnissen zu versehen. Erinnern wir uns, wie massenhaft und wie unendlich mannichfach die Vorräthe sein müssen, wie viele darunter leicht verderblich sind. Bedenken wir, daß diese Vor-

räthe dem Käufer fast in das Haus gebracht, und stets in dem richtigen Verhältnisse gehalten werden müssen zu der Nachfrage sowohl als zu den Quellen, aus denen sie fließen, damit weder die Bevölkerung unnöthiger Weise knapp gehalten, noch der Rückhalt vor der Zeit erschöpft werde. „Welche Gesezgebung — fragt der Verfasser — welche Behörde wäre einer solchen Aufgabe gewachsen? Sie wird gelöst durch die Thätigkeit von Menschen, die alle nur an ihren nächsten persönlichen Vortheil denken, die deshalb mit freudigem Eifer arbeiten, und in ihrer Arbeit, ohne es zu wissen, fortwährend die weisesten Mittel wählen für einen Zweck, dessen bloßen Gedanken sie nicht zu fassen vermöchten. Es ist wunderbar, wie leicht und regelmäßig diese gewaltige Aufgabe Tag für Tag, Jahr für Jahr, gelöst wird durch den Scharfblick und die Wachsamkeit des Privat-Interesses, das die zahlreichen Kaufleute und die noch viel zahlreicheren Kleinhändler treibt. Ein Jeder von ihnen belauscht die Bedürfnisse seiner Nachbarschaft oder des Marktes, den er besucht. Die Begierde, jeden Verdienst mitzunehmen, auf der einen, die Besorgniß, seine Waare auf dem Halbe zu behalten, entweder weil er sich überladet, oder weil sein Concurrent ihn unterbietet, auf der andern Seite regeln, wie Muskel und Gegenmuskel, seine geschäftlichen Bewegungen und den Preis, für den er einkauft und loschlägt. Ein reicher Vorrath läßt ihn die Preise herabsetzen, also das Publikum von dem Ueberfluß mitgenießen. Eine eingetretene oder befürchtete Knappe läßt ihn höhere Preise fordern oder seine Waaren zurückhalten. — Der Herzschlag, die Verzweigung von Gefäßen in der Lunge, die Richtung der Schlag- und Blutadern, die Klappen, welche das Zurückströmen des Blutes verhindern, alles das zeigt uns eine

wundervolle Verbindung mechanischer Mittel zur Erreichung eines deutlich erkennbaren Zweckes, des Blutumlaufes. Aber für noch bewunderungswürdiger halte ich den Anblick, wie nicht leblose Stoffe, sondern mit Vernunft und Willen begabte Wesen für einen Zweck zusammenwirken, der ebenso deutlich erkennbar, aber nicht ihr Zweck ist, wie sie, nicht von Schwere und Anziehung, wie die Stoffe, sondern von der eignen Willensbestimmung getrieben, für einen Erfolg, den sie nie beabsichtigen, ebenso kräftig und regelmäßig arbeiten, als wenn sie die seelenlosen Räder einer Maschine wären."

Leider hat der Verfasser dieser Stelle nicht Gelegenheit gehabt, in gleicher Weise die übrigen Grundgesetze der Volkswirtschaft darzulegen. Wer es so verstanden hat, die wohlthätigen, wenn auch unbewußten Wirkungen des Selbstinteresses zu schildern, der viel verkannten und verläumdeten Sorge für sich selbst, die in Verbindung mit den Sperrhaken, die in sie eingreifen, und den Gewichten, die ihr entgegenarbeiten, die eigentliche Triebfeder alles Erwerbsfleißes und alles Fortschritts bildet — der würde uns mit ebenso glücklicher Hand gezeichnet haben, wie die andern großen Gesetze des gesellschaftlichen Haushaltes, des Wetterverbes, der Bevölkerung, der Löhne, des Gewinnes, mit gleicher Sicherheit auf das Ziel ihrer verschlungenen Thätigkeit hinarbeiten, auf das Wohlfsein des Menschengeschlechtes. Gleichwohl ist jedes dieser Gesetze von irgend einer Quelle als die Quelle aller Verwirrung und Unordnung in der Welt bezeichnet worden. Anstatt des vorhandenen, in der menschlichen Natur begründeten Systemes hat man ideale Gestaltungen der Gesellschaft vorgeschlagen, utopische Gemälde reich belohnten Fleißes, gleichmäßig verbreiteten Genusses und allgemeiner Harmonie. Die Aus-



führung solcher Pläne erforderte nichts weiter, als daß ein paar Grundtriebe der menschlichen Natur ausgerottet oder lahm gelegt würden, nichts weiter! Aber auch unter Ökonomen eines andern Schlages, welche die menschliche Natur und Gesellschaft nehmen wie sie ist, nicht eine neue Ordnung der Dinge schaffen, sondern nur der bestehenden nachhelfen wollen, finden wir eine ebenso auffallende Verblendung über die Lösung der Widersprüche, von denen sie sich verwirren lassen, eine eben solche Unempfänglichkeit für die Harmonie, die, freilich durch die Thorheiten und Leidenschaften der Menschen unaufhörlich gestört, den ganzen Bau der Gesellschaft beherrscht. Ein neuerer Schriftsteller, dessen Werk trotz der anspruchslosen Form eine ansehnliche Verbreitung gefunden hat, empfiehlt die Einmischung der Staatsgewalt nach den verschiedensten Richtungen und in dem größtmöglichen Umfange als das wahre Mittel zur Beförderung der Volkswohlfahrt, und beschwört seine Leser, „der donquixotischen und dümmelhaften Versicherung, daß eine Bestimmung über dem Menschengeschlecht walte, keinen Glauben zu schenken\*).

In Schriftstellern, die sich Lehrer der Volkswirtschaft nennen, finden wir allerdings selten eine so ausdrückliche Verleugnung jenes durch die menschliche Natur gebotenen und also vorherbestimmten Mechanismus der Gesellschaft, der die wahre und einzige Grundlage aller Untersuchung abgibt, ohne den eine Volkswirtschaftslehre ein leeres Vorgehen und ihre Lehrer blinde Blindenfahrer sind, ohne den die vielgestaltige Welt, in der wir uns bewegen, uns ein Irrgarten oder ein Chaos bleibt. Aber Aufstellungen, deren denkgerechte Entwicklung zu demselben Grundsatz

\*) Sophisms of Free Trade.

führt, begegnen wir nicht selten in den Werken ausgezeichneten und einflussreicher Schriftsteller. Wer an unsere Wissenschaft mit der Erwartung geht, daß die Geseze der körperlichen, der geistigen und der gesellschaftlichen Welt, weil aus derselben Urkraft hervorgegangen und auf denselben Endzweck gerichtet, zu einander stimmen und sich gegenseitig unterstützen müssen, der wird über ein Mißverhältniß zwischen einzelnen Theilen der Weltordnung nicht weniger stußen als über die baare Ablehnung, die oben angeführt ist. Es muß den Schüler der Volkswirtschaft befremden, wenn ihm zugemuthet wird, in Anschauungen einzugehen, die mit seinen sittlichen Begriffen im Widerspruch stehen, es als eine traurige Wahrheit hinzunehmen, daß die Eigenschaften, die den Einzelnen erheben, den Staat herunterbringen, daß Sittigung und Sittlichkeit nicht parallel sondern aus einander gehen, daß Künste und Verfeinerung, Vervollkommnungen der Mechanik und kaufmännisches Gedeihen auf das zunehmende Elend und Verkommen der größeren Hälfte des Menschengeschlechtes gegründet sind. Wenn z. B. breit und laut behauptet wird, daß „die Laster der Einzelnen eine Wohlthat für das Ganze seien,“\*) oder, was auf dasselbe hinausläuft,

\*) Ein neuer französischer Oekonomist, de Saint Chamans, macht mit diesem Widersinn gar keine Umstände. „Le luxe et la prodigalité, si nécessaires aux fortunes des particuliers sont avantageux à la richesse publique. Vous prêchez là une belle morale, me dira-t-on. Je n'en ai pas à prétention. Il s'agit d'économie politique et non de morale. On cherche les moyens de rendre les nations plus riches, et je prêche le luxe.“

Mit einer Folgerichtigkeit, die ihm als Denker Ehre macht rechnet Saint Chamans die Steuer, den Krieg und die Ver-



daß es, wirthschaftlich betrachtet, gleichgültig sei, wie jemand sein Vermögen ausgiebt, wenn er nur Andern zu verdienen giebt, und daß derjenige, der sein Geld am schnellsten unter die Leute bringt, also der leichtsinnige Verschwender, der Gesellschaft besser diene, als der Genügsame und Vorsorgliche, der Capital spart, um es anzulegen — was soll man aus dieser Lehre anderes folgern, als daß Reichthum und innerer Werth unversöhnliche Gegensätze seien, und daß die Civilisation so sicher wie zur Vermehrung des Reichthums auch zu zunehmender Entfittlichung führen müsse?\*)

Ein zweites Beispiel ist die neue Lehre von der Bevölkerung, wie sie nicht von Malthus selbst — denn wenn ich ihn recht verstehe, hat er seine ursprüngliche Auffassung später geändert\*\*) — aber von einigen seiner Schüler entwickelt ist. Ihr Satz, daß die Bevölkerung sich in stärkerem Verhältniß vermehre als die Mittel des Unterhalts, ihre bis zum Entsetzen gesteigerte Furcht vor der Zunahme

schwendung des Einzelnen zu den Ursachen des Volkswohlstandes. Er geht so weit, zu behaupten, daß das große Feuer in London eher ein Gewinn als ein Verlust für das englische Volk gewesen, weil die Neubauten soviel Geld unter die Leute gebracht hätten. Indessen scheint er doch bei dieser Anwendung seines Satzes sich nicht recht sicher zu fühlen. Mit Recht bemerkt Bastiat bei Beurtheilung dieser Lehre: *Sur le chemin de l'absurdité on s'arrête toujours, un plus tôt, un plus tard.* Harm. Econom. 203.

\*) *Dès lors toutes les forces qui conduisent à la richesse telle que l'activité, l'économie, l'ordre, l'habilité, la bonne foi, sont les semences du vice, tandis que celles qui nous retiennent dans la pauvreté, comme l'imprévoyance, la paresse, la débauche, l'ineurie, sont les précieux germes de la vertu.* Bastiat Harm. Econom. 66.

\*\*) Vergl. den Briefwechsel zwischen Senier und Malthus.



des Menschengeschlechtes, die düstere Wolke, die sie auf die Zukunft werfen, die Erschwerungen der Ehe, die sie verlangen, die gemachte Weltentsagung, die sie den Unbemittelten einzureden suchen — sind ebensoviel Anklagen gegen die Weltordnung. Wenn sie uns die Wahl stellen zwischen der Unterdrückung und Ausrottung der dem Menschen eingepflanzten Triebe oder einem durch die „Knicksrigkeit“ der Natur herbeigeführten furchtbaren Zusammensturz der Gesellschaft, so sagen sie damit, daß die Natur einen Rechnungsfehler gemacht, mehr Gäste eingeladen, als sie fassen kann, entweder den Menschen zu fruchtbar oder die Erde zu unfruchtbar geschaffen hat.

Lassen Sie mich drittens an eine Lehre erinnern, die einem alten und noch heute nicht erledigten Streite zum Grunde liegt. Voltaire hat klar und scharf den Gedanken ausgesprochen, der heute noch viele Geister beherrscht. „Die Menschheit befindet sich in der Lage, daß, wer seinem Lande Gutes wünschen will, dem Nachbarlande Böses wünschen muß. Es ist klar, daß ein Volk nicht gewinnen kann, ohne daß ein anderes den Verlust trägt! „Ist das wahr? Ist von der auffallenden Verschiedenheit der Länder rücksichtlich ihrer Erzeugnisse und ihrer Erzeugnißfähigkeit kein anderer Erfolg abzusehen als der, daß die Menschen durch den täuschenden Schein beiderseitigen Gewinnes zu Geschäften verleitet werden, die nothwendig den einen Theil zum Räuber und den andern zum Beraubten machen? Und woher kommt es, daß die Neigung zum Gütertausch so stark ist, daß ihr nur durch die strengsten Gesetze und die kräftigste Handhabung gesteuert werden kann? Andere geben zu, daß beide Theile bei dem Tausche Vortheil haben, behaupten aber, daß die Producenten und Händler auf diesen Vortheil verzichten müß-

ten zum Besten ihrer Mitbürger. Dadurch wird die Frage nicht verändert, nur auf ein anderes Gebiet verlegt, wird eine andere Reihe klassender Widersprüche eröffnet, und ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen der Wohlfahrt der einzelnen Bürger und des ganzen Gemeinwesens behauptet. Der Handel, auch der vollkommen berechnete und mit mäßigem Gewinn betriebene, wird nun zu einem Unglück für das Volk. Der Reichtum des Volkes soll nicht in dem Reichtum der einzelnen Mitglieder des Volkes bestehen, und das Selbstinteresse arbeitet nicht, wie in der Schilderung des Dr. Whateley, für das Beste Aller, sondern für die Auflösung der Gesellschaft.

Alle diese und ähnliche Lehren, daß der Haushalt der Gesellschaft einen ewigen Kampf zwischen den Neigungen und Interessen der Einzelnen, der Klassen und der Völker erzeuge, daß Zusammenstoß, nicht Zusammenklang, der Normalzustand der civilisirten Gemeinwesen sei, daß das leibliche Wohlbefinden mit der geistigen Vervollkommenung unverträglich sei, daß der Fortschritt der Cultur, weil er mit Vermehrung des Reichtums, der Menschenzahl und des Völkerverkehrs verknüpft ist, mehr ein Gegenstand der Verzweiflung als der Hoffnung sei, daß das Loos der Arbeit, der Kampf des Lebens, die Ungleichheit des Genusses immer härter werden müsse — alle diese Lehren, welche die Vernunft der Weltseele angreifen, sind wirtschaftlich falsch. Man werfe mir nicht ein, daß ich damit zur Voraussetzung mache, was erst bewiesen werden soll. Das thue ich nicht. Ich gehe nicht davon aus, daß die Weltordnung vernünftig ist, und folgere daraus, daß auch der Haushalt der Gesellschaft vernünftig sein müsse. Ich behaupte nicht, daß die aufgeführten Theorien deshalb falsch sind, weil sie sich mit unsern sittlichen Begriffen



nicht vertragen. Was ich gesagt habe, um die Beschäftigung mit einer viel verkannten Wissenschaft zu empfehlen, ist nicht der Ausgangs- sondern der Endpunkt meiner Studien gewesen. Aber es muß eine mächtige Bestätigung für die Sätze unserer Wissenschaft sein, wenn sich aus den sorgfältigsten statistischen Beobachtungen und der einschichtigsten Anwendung der Prinzipien von Adam Smith ergibt, daß die Gesetze, welche die Erzeugung und Vertheilung des Reichthums beherrschen, nur Glieder sind in der Kette jener großen „Analogie“, die durch das Weltgebäude geht, nur Paragraphen jenes erhabenen, allumfassenden Gesetzes, von dem die Alten sagten, daß es in dem Busen der Weltsee beschlossen liegt, und durch die Harmonie der Sphären spricht.

Noch gegen ein anderes Mißverständniß habe ich mich zu verwahren: daß ich Optimist sei, daß ich, wie ein socialistischer Schriftsteller es heißend ausgedrückt hat, „in einer so vortrefflichen Welt natürlich alles vortrefflich fände.“ Ich bin weit entfernt, die mannichfachen Uebel zu leugnen oder zu bemänteln, die inmitten der civilisirten Völker und namentlich bei uns nicht fehlen. Das Elend, die Wechselfälle, die chronische Verarmung, der athemlose Kampf für die Existenz, die unzureichende Belohnung der Arbeit, der schmerzliche Gegensatz zwischen ungeheuern Reichthümern und knirschender Armuth, sind handgreiflich genug. Aber es fragt sich, woraus diese Unordnungen des Haushaltes zu erklären: aus einer ursprünglichen Anlage der Gesellschaft oder aus menschlicher Verderbniß und Schwäche, aus Naturgesetzen oder aus fehlerhaften Staatseinrichtungen, welche die Wirkung jener Gesetze hemmen und vereiteln? Kann z. B. ein Volk, das den größten Theil der Staatseinnahmen unwirtschaftlich ver-



wendet, für ein ungeheures Heer, eine Schaar von Beamten, das alte, unwirthschaftlich gemachte Schulden zu verzinsen hat, das durch verkehrte Geseze die Entfaltung der Gewerthätigkeit im Innern und den Gütertausch nach außen hemmt, kann ein solches Volk wirthschaftlich gesund sein und kann es seine Leiden den Naturgesetzen auf Rechnung schreiben? Zeigt die Schweiz mit ihrem armen Boden, aber ihrer vollen Erwerbsfreiheit, die Uebel, von denen reichere Länder heimgesucht sind? Allerdings ist ungesunde Politik und ungesunde Gesetzgebung eine freie That des Menschen und insofern auch in der Natur der Gesellschaft begründet. Aber die Frage ist einmal nicht gelöst, auf die uns die Krankheiten des gesellschaftlichen wie des einzelnen Körpers führen, die Frage: wozu ist das Uebel in der Welt? Der Mensch, der Factor der Gesellschaft, ist frei. Wählt er das Uebel, so hat er mit Leiden zu büßen.

Aber ein System ist zunächst nach seiner Tendenz zu beurtheilen, und um ein Gesez zu würdigen, muß man von den störenden Einflüssen absehen. Und die Volkswirtschaft vermag den Nachweis zu führen, daß die natürlichen Anlagen des Menschen in Verbindung mit den Zuständen der Körperwelt, in der er sich bewegt, wenn sie freies Spiel haben, auf eine Steigerung des materiellen Gedeihens, auf eine gleichmäßigere Verbreitung von Wohlsein, auf die Vervollkommnung der Fähigkeiten hinstreben und, wenn auch nicht die Abstände in Besitz und Genuß, in sittlicher und geistiger Bildung ausgleichen, doch alle Schichten heben und die unteren verhältnißmäßig höher als die oberen. Zum Beweise darf die Volkswirtschaft auf die geschichtliche Thatfache hinzeigen, daß trotz alles dessen, was Irrthum oder böser Wille gethan haben,

um die Ordnungen der Natur zu verkehren und ihre Endzwecke zu vereiteln, daß trotz aller Hindernisse, die Thorheit, Selbstsucht, Ungerechtigkeit in den Weg geworfen haben, die der Gesellschaft inwohnende Heilkraft unermüdlich wirksam, der Gang der Civilisation ein aufsteigender gewesen ist. Das Uebel ist da, aber es nimmt ab. Wir können nicht vorher sagen, welche neuen Zwietrachtisstoffe von außen störend in die wirthschaftliche Bewegung treten werden. Die Welt ist heute wie zu allen Zeiten voller Entwürfe und Theorien, die wie dazu gemacht sind, die Strömung zu hemmen oder zurückzutreiben. Aber wenn wir aus den Erscheinungen der wunderbaren Zeit, in der wir leben, eine Andeutung der Zukunft lesen dürfen, so sind sprechende Anzeichen dafür vorhanden, daß die Uebel, die den Socialisten und Gemeinshäftlern den Stoff zu ihrer Anklage gegen die bestehende Gesellschaft liefern, und den Gedankenlosen beunruhigen und verwirren, wenn nicht alle doch die schlimmsten, in der Heilung begriffen sind.

Diese Ansichten von der Harmonie des gesellschaftlichen Haushaltes sind nicht neu, aber von dem englischen Publikum zu wenig beachtet. Der zeitige Erzbischof von Canterbury hat sie in seinem schätzbaren Werke (Records of Creation) in einer einzelnen Anwendung, auf die Malthus'sche Bevölkerungstheorie, angenommen. Auch Calmers berührt sie hie und da in seinen volkwirthschaftlichen Schriften. Richard Jones entwickelt in seinem bekannten „Versuch über die Vertheilung des Reichthums“ das „große und wohlwollende Gesetz, welches die Interessen der Gesellschaft verknüpft, indem es jede vermehrte Einnahme, die eine Klasse auf Kosten der andern machen will, in enge Gränzen schließt und schnellem Wechsel unterwirft, und eine stätige und unbe-



schränkte Vermehrung nur da zuläßt, wo das Gedeihen eines Theiles Hand in Hand geht mit dem Gedeihen aller andern Theile des Volkes.“\*) Aber mit mächtigem Erfolge ist das Argument gehandhabt von Bastiat. Sein Werk, *Harmonies Economiques*, ist leider durch den frühzeitigen Tod des Verfassers ein unvollendetes Bruchstück geblieben. Ohne mich zu den politischen oder auch nur zu allen wirthschaftlichen Ansichten des Buches bekennen zu wollen, nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß die eindringende Beurtheilung, der Scharfsinn, die Kraft des Gedankens und die Beredsamkeit der Darstellung den Verfasser unter die ersten Schriftsteller seines Faches erheben. Bastiat behandelt die Aufgabe, die in Frankreich unter dem Namen der socialen Frage so wohl bekannt ist. Ihre Lösung auf dem alten Wege oder auf dem neuen, durch die freie Bewegung der Erwerbsthätigkeit oder durch die sogenannte Organisation der Arbeit, durch den natürlichen Haushalt der Gesellschaft oder durch die künstlichen Vorkehrungen der Schutzzöllnerei oder anderer communistischer Systeme, hängt, wie der Verfasser im Eingange bemerkt, von der Vorfrage ab, ob die gesellschaftlichen Interessen von Natur verträglich oder gegensätzlich sind. „Tous les intérêts legitimes sont harmoniques“ ist die These seines Werkes. Die Gegner, gegen die er seinen Satz vertheidigt, bilden eine zahlreiche, buntseckige Gesellschaft. In Frankreich bestand damals, als er schrieb, vor wenigen Jahren, und besteht wahrscheinlich heute noch unter einer geglätteten Oberfläche eine vollständige Verwirrung der Begriffe über die Rechte des Erwerbfleißes und seine Beziehungen zum Capital, über die

\*) Seite 292 a. a. D.



Concurrenz, über den Grundbesitz, die Vertheilung des Eigenthums und andere Grundprincipien der gesellschaftlichen Oekonomie. Den Schwärmern und Fanatikern der verschiedensten Art, den Socialisten, Communisten, St. Simonisten, Fourieristen, Pcaristen und andern Secten und Lehrern gegenüber, die bei aller Verschiedenheit ihrer Pläne darin übereinkommen, daß die bestehende Gesellschaft abgetragen und nach einem verbesserten Riß wieder aufgebaut werden muß, aber auch denen gegenüber, die sich im Besitze der Staatsgewalt befinden und sie im Interesse einzelner Klassen oder zu einer eingebildeten Beförderung allgemeiner Wohlfahrt ausbeuten, versucht Bastiat zu beweisen, daß die Gesellschaft an und für sich, abgesehen von den künstlichen Störungen durch Thorheit und Ungerechtigkeit, einen vollkommenen Mechanismus bildet, harmonisch zusammenwirkend und vortrefflich geschickt, durch den Fleiß des Menschen und seine ewig wachsende Herrschaft über die Naturkräfte eine fortschreitende Verbesserung der Gesellschaft herauszubringen. Mit kunstreicher Hand die Wirkungen der Geseze zergliedernd, die genau und gerecht den Lohn der Arbeit unter die zahlreichen Mitarbeiter an der Production vertheilen, gelangt er zu der Ueberzeugung, daß alle die vorgeblichen Baumeister künstlicher Gesellschaften, so viele ihrer sein mögen, unfähig sind, etwas zu ersinnen, was so einfach und doch so erschöpfend, so sinnreich und doch so gerecht wäre. „Sicher“, ruft er aus, „sie würden ihre langweiligen und ungesunden Utopien aufgeben, wenn sie die wundervolle Zweckmäßigkeit des gesellschaftlichen Mechanismus begriffen, den die Natur geschaffen hat.“ Den arbeitenden Klassen zeigt er, daß die Concurrenz, die der Socialist ausrotten will, zwar den Arbeiter in seiner Eigenschaft als Producent zuweilen

drückt, aber ihm stets in seiner Eigenschaft als Consument viel größere Dienste erweist, daß das Eigenthum, was der Communist als „Diebstahl“ brandmarkt, in der That nichts anderes ist, als die vortheilhafteste Vertheilung des Vermögens, was die Natur dem Menschengeschlechte vermacht hat. Er beweist, daß nicht der allgemeine Zwiespalt, den die tausend und ein Weltverbesserer annehmen, der Zwiespalt zwischen Capital und Arbeit, zwischen Producenten und Consumenten, zwischen Ackerbau und Fabrikation, zwischen Stadt und Land, zwischen Inländer und Ausländer, sondern daß eine durchgehende Harmonie aller berechtigten Interessen das wahre und oberste Gesetz des gesellschaftlichen Haushaltes ist.

In der Ueberzeugung, daß keine umfassendere Theorie der Volkswirtschaft aufgestellt ist als die Bastiatische, und daß sie die beste Lösung der uns umgebenden Schwierigkeiten und die tröstlichste Aussicht in die Zukunft der Gesellschaft darbietet, werde ich sie in einigen der folgenden Vorlesungen auf praktische Fragen anwenden. Das Gesagte dürfte genügen zu zeigen, daß die Volkswirtschaft nicht, wie Manche glauben, ein trocknes und unverständliches Studium ist, ein Reich langweiliger Zahlen und unentwirrbarer Streitigkeiten, sondern voll des Anziehenden für den denkenden Kopf und für jeden gebildeten Mann.

## II.

### Die Wirksamkeit des Selbstinteresses in dem Haushalt der Gesellschaft.

„Si chacun s'occupe de soi, Dieu pense à tous.“  
Bastiat.

Das Gebot, was in den ältesten Ueberlieferungen des jüdischen Volkes aufgezeichnet steht, daß wer nicht arbeitet, auch nicht leben soll, stimmt genau mit dem Sage überein, zu dem die wissenschaftliche Betrachtung des Reichthums gelangt. Das erste Capitel in Adam Smith's großem Werke beginnt mit folgenden Worten: „Die Jahresarbeit eines Volkes bildet den Fond, der das Volk mit den Lebensbedürfnissen versieht, die es während eines Jahres verbraucht, und diese Bedürfnisse bestehen jederzeit entweder in dem unmittelbaren Erzeugniß der Jahresarbeit oder in Gütern, die damit von andern Völkern eingetauscht sind.“ Form und Inhalt dieses Satzes sind vielfach angegriffen worden, und nicht ohne Grund. An andern Stellen seines Werkes rechnet Smith neben der Arbeit noch den Grund und Boden zu den Elementen des Reichthums und es ist klar, daß die Thätigkeit des Menschen nicht einen solchen Erfolg erreichen könnte, wenn die Stoffe nicht da wären, die sie verarbeitet, und die Naturkräfte, die ihr



behülflich sind. Vielleicht drückt man sich am Nützlichsten aus, wenn man die Stoffe und Kräfte, welche die Natur liefert, als die Mine des Reichthums bezeichnet und die Arbeit als das Werkzeug, durch welches die Schätze der Mine gefördert werden. Mit diesem Zusage ist die Stelle wahrheitschwer. Es liegen in ihr die beiden großen Gesetze des Schaffens und des Verbrauchens, erstens: jede Steigerung der Industrie, sei es Vermehrung ihrer Arbeitskraft, Erleichterung ihrer Bewegungen oder mannichfacherer Austausch ihrer Produkte, ist ein Zuwachs des Nationalvermögens; zweitens: der Fond der Jahresarbeit nimmt ab, mit andern Worten, das Volk wird ärmer durch einen jeden Verbrauch, der das Verbrauchte nicht zu einer neuen Produktion verwendet. So einfach diese beiden Grundsätze erscheinen, so oft werden sie in der Entwicklung der Geschäfte übersehen. In vielen der ungesunden Theorien, die sich für Volkswirtschaftslehre ausgeben, sind sie völlig verkannt. Sie sind ein vortrefflicher Prüfstein für jede Behauptung, die uns befremdet. Indessen können wir für den Augenblick nicht länger dabei verweilen. Die Arbeit also, wie gesagt, ist das Gesetz unseres Daseins, die Bedingung unserer Erhaltung, das Werkzeug, durch das wir unsere Sendung erfüllen, „uns die Erde zu unterwerfen“, das heißt, wie ich es verstehe, nicht nur den Boden zu bezwingen, sondern alle Elemente und Kräfte der Natur aufzufinden und uns dienstbar zu machen. Aber so wesentlich die Arbeit für unser Dasein ist, so sehr widerstreben ihr unsere Neigungen. Ohne einen Antrieb, der stärker ist als die Unbequemlichkeit der Bemühung würde der Mensch nie die erforderlichen Anstrengungen machen, um die Vorrathskammern der Natur zu öffnen, seine Lage zu verbessern, seine Fähigkeiten zu entwickeln.

Dieser Antrieb ist da in dem Selbstinteresse \*), einem unendlich mächtigen und einer unermesslichen Ausdehnung fähigen Motive. Es ist festzuhalten, daß wir die menschliche Natur nur in wirtschaftlicher Beziehung auffassen. Wir würden auf das Gebiet einer andern Wissenschaft übergreifen, wenn wir den aufwiegenden Einfluß der wohlwollenden Neigungen in die Betrachtung ziehen wollten, die ebenso sehr ein Element der menschlichen Natur sind, wie die instinctmäßige Sorge für sich selbst. Aber sofern es sich um die Erzeugung des Reichthums handelt — und wir verstehen unter dem Ausdruck alle die einen Nutzen oder eine Annehmlichkeit gewährenden Dinge, die einen Tauschwerth haben — ist es unzweifelhaft wahr, daß die Befriedigung eines persönlichen Bedürfnisses, das Verlangen eines persönlichen Gewinnes oder Vortheils der unmittelbare Anreiz zur Thätigkeit, die Feder des gesellschaftlichen Getriebes ist. Allerdings sind die Antriebe zum Erwerb und die Zwecke, um derentwillen der Mensch nach Reichthum strebt, unendlich verschieden nach Character und Neigung der Einzelnen und nach den ewig wechselnden Bedürfnissen der Zeit. Den Einen treibt die Liebe zu physischem Genuß, den Andern der Durst nach Macht, Einfluß, Berühmtheit, den Dritten der edlere Ehrgeiz, seinen Mitmenschen zu nützen. Aber welches auch immer der Endzweck sein mag, um dessentwillen der Mensch nach Besitzthum strebt, immer ist das Selbstinteresse der unmittelbare Antrieb seiner Thätigkeit. Gelegentliche Ausnah-

---

\*) Selfinterest, Sorge für das eigne Selbst. Wir haben kein gang und gäbes Wort für den Begriff, der übrig bleibt, wenn man von Eigennutz die tadelnde Nebenbedeutung abzieht. Man könnte diesen Mangel eine Heuchelei der Sprache nennen.

men zugegeben, welche die Regel nicht beeinträchtigen, darf man von allen Menschen behaupten, daß sie ohne die Aussicht auf eine Belohnung nicht arbeiten, daß sie aber um so angestrengter arbeiten werden, je sicherer der Lohn. Auf dieser Thatsache ruht das Institut des Eigenthums, das heißt des ausschließlichen Rechtes, die Früchte der eignen Bemühungen zu genießen und auf Andere zu übertragen. Wenn die Industrie gedeihen soll, muß vor allen Dingen das Eigenthum gesichert sein. Willkürherrschaft, erdrückende Steuern, unzuverlässige Rechtspflege, bevormundende Verwaltung, Eingreifen der Staatsgewalt in die wirthschaftliche Bewegung, Unruhe und Erschütterung aller Art sind die größten Hemmnisse der Industrie, während Friede, Zufriedenheit, gerechte Gesetze, billige Vertheilung der Steuern, bürgerliche und religiöse Freiheit die sichersten Mittel zur Vermehrung des Nationalreichthums sind. Ein Blick über den Erdball lehrt uns, daß diese Bedingungen viel sicherer den Wohlstand fördern als der Besitz natürlicher Begünstigungen, wie Boden, Klima, geographische Lage. Wir finden Völker, die von der Natur am meisten begünstigt sind, am weitesten zurück in der Civilisation. Andere, denen die Natur das Wenigste geboten, haben selbst desto mehr für sich gethan. Im Menschen liegt der Quell des Reichthums;

*Labor omnia vincit.*

*Improbis et duris urgens in rebus egestas.*

Ein neuerer Schriftsteller \*) hat den kräftigen Ausdruck für diese erhebende Wahrheit: „Des Körpers und des Geistes Thatkraft zu nähren, muß man es ihr schwer

---

\*) J. S. Mill.



machen." Das ist das Geheimniß aller Größe, der Völker wie der Einzelnen.

Es wäre leicht an zahlreichen Beispielen zu zeigen, einen wie mächtigen Einfluß das Selbstinteresse auf die Thätigkeit des Einzelnen übt, indem es seine Fähigkeiten schärft, Entdeckungen und Erfindungen befördert und so die Gesellschaft vorwärts schiebt. Daß die Arbeit des Freien mehr schafft, als die Arbeit des Sklaven, daß der freie Arbeiter sich tüchtiger dazu hält, wenn er nach dem Stück, als wenn er nach der Zeit bezahlt wird, daß Kaufmännische Unternehmungen einer Regierung in der Regel schlecht ablaufen, daß Güter, die einer Corporation gehören, gewöhnlich am Schlechtesten verwaltet sind, daß der unfruchtbarste Fleck unter der Hand eines kleinen Besitzers zu einem Garten wird, daß der Reichthum eines Landes weit mehr von seiner Verfassung als von seinen natürlichen Erzeugnissen abhängt, daß England eines der reichsten Länder der Welt und Spanien mit der Mitgift aller Schätze einer Hemisphäre in immerwährendem Bankerott begriffen ist: — die Erklärung aller dieser Erscheinungen liegt in dem Princip, das wir betrachten, in dem weiteren oder engeren Spielraum „des gleichmäßigen und beständigen Verlangens seine Lage zu verbessern, das jeder Mensch von der Geburt bis zum Grabe trägt“, in der größeren oder geringeren Sicherheit des Eigenthums, der größeren oder geringeren Anziehungskraft und Einträglichkeit industrieller Unternehmungen.

Durch die Wirksamkeit des Selbstinteresses also, das unter dem Schutze gerechter Gesetze auf den unzähligen Wegen, die Unternehmungsggeist und Scharfblick sich in einem civilisirten Gemeinwesen öffnen, dem Eigenthum nachstrebt, werden die Einzelnen reich, wächst der Reich-

thum des Volkes, der ja nichts anderes ist als die Summe des Reichthums aller Einzelnen. Indessen hat diese mächtige Springsfeder ihr Gegengewicht in der Concurrnz. Das ungehändigte Selbstinteresse strebt nach dem Monopol; durch die Concurrnz wird zwar seine innere Kraft noch gesteigert, aber der Ausbreitung seiner Herrschaft eine Schranke gesteckt, welche die Interessen der Gesellschaft schützt.

Der Satz, daß der Instinct des Selbstinteresses ohne eine künstliche Leitung und Zügelung das allgemeine Wohl befördert, ist seit der Entstehung unserer Wissenschaft lebhaft bekämpft worden, und um ihn dreht sich ein Meinungskampf, der bis zu dieser Stunde die Welt bewegt. Unsere Gegner sind darin einig, daß sie jenen Instinct für gefährlich halten, weichen aber darin von einander ab, daß einige ihn nur durch die Staatsgewalt zügeln und unter Zucht nehmen, andere sich mit nichts Geringerem als mit seiner vollständigen Ausrottung zufrieden geben wollen. So nüchtern und gemäßigt auch die Ersteren auftreten, so sind sie doch eben so weit von der wahren Lösung der gesellschaftlichen Frage entfernt und ebenso in unüberwindliche practische Schwierigkeiten verwickelt wie die Letzteren. Wer das Selbstinteresse künstlich zurechtmachen will, der behauptet, daß es, sich selbst überlassen, verderblich wirken würde; und wer das zugeht, kann sich nicht gegen die Folgerung wahren, welche die Socialisten aufstellen: Alles Elend und alle Verwirrung entspringt aus der Natur der Dinge. Und dieser Satz ist der Ausgangspunkt aller der hundert Entwürfe zu einer künstlichen Organisation der Gemeinwesen, zur Abschaffung des Eigenthums, der Familie und der Concurrnz. Die Systeme von Robert Owen, Fourier, St. Simon, Cabet und Louis Blanc sind die bekanntesten darunter. Schon die große



Zahl und Verschiedenheit dieser Pläne benimmt jede Hoffnung auf einen Erfolg. Aber sie leiden auch alle an dem innern unheilbaren Fehler, daß sie keinen archimedischen Punkt haben, ihre Hebel darauf zu stützen, daß sie für ihre Arbeit, die Menschennatur von Grund aus umzuwandeln, kein anderes Werkzeug haben als eben diese Menschenatur. Wenn die gesellschaftlichen Interessen einander feindselig sind, so wird die äußerste Anstrengung menschlichen Wiges es nie dahin bringen, eine Unordnung zu beseitigen oder auch nur erheblich zu vermindern, die als ein Geburtsfehler der Gesellschaft betrachtet werden muß. Dann muß bis zum jüngsten Tage Kampf und Zusammenstoß sein, ein Kampf, um so heftiger, je mehr die Bevölkerung wächst und die Concurrenz sich steigert, ein Zusammenstoß, um so erbitterter, je mehr Kenntniß und Einsicht den Menschen die Augen darüber öffnen, daß der Gewinn des Einen dem Nachbar entzogen ist, und daß keine Klasse ihre Stellung behaupten kann, ohne unaufhörlich an der Unterdrückung der andern zu arbeiten.

Aber ist denn nicht ein Drittes denkbar? kann nicht die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegen? zwischen vollkommener Harmonie und vollkommener Unverträglichkeit der Interessen? Ist es nicht möglich, zwischen der freien wirthschaftlichen Bewegung und dem staatlichen Zwange eine Vereinbarung zu treffen? — In diesen Fragen sind vielleicht die unklaren Vorstellungen richtig ausgedrückt, die einem großen Theile des Publikums vorschweben.

Ein solches Halbundhalb — unverträglich mit der Einheit und Einfachheit, die wir kraft der durch den ganzen Kosmos gehenden Analogie auch in den wirthschaftlichen Gesetzen zu finden berechtigt sind — ist in der Theorie unhaltbar und in der Praxis noch mehr. Die Betrachtung



tung der wirkenden Elemente lehrt, daß eine solche Demarkationslinie fortwährend nach Zeit und Umständen hin und her schwanken muß, und die Erfahrung bestätigt das. Es hat z. B. in England eine Zeit gegeben, wo man es für nothwendig hielt, mit Gesetzen zwischen Producenten und Consumenten, zwischen Käufer und Verkäufer zu treten. Daher Parlamentsacte, die den Preis der Waaren festsetzten, und Strafbestimmungen gegen gewisse Geschäfte, die man unter dem Namen Vorkäuferei \*) willkürlich zu einem Verbrechen stempelte. Daher die Einmischung der Staatsgewalt in die Verhältnisse zwischen Arbeiter und Arbeitsgeber, die gesetzliche Bestimmung der Löhne, wohl gemerkt immer zu Gunsten des Arbeitsgebers. Eine gleiche Unverträglichkeit des Interesses dachte man sich zwischen den einzelnen Theilen des Reiches. Noch lange nach der Union \*\*) war der Handel zwischen Großbritannien und Irland durch einen ganzen Coder von Zöllen und Verboten gefesselt; und erst 1826 wurde der Verkehr zwischen beiden Inseln dem Küstenhandel gleichgestellt. Unsere Colonialpolitik befolgte lange dieselbe Theorie. Von der Ansicht ausgehend, daß die Interessen der Colonien und des Mutterlandes unvereinbar seien, opferte man jene. Auch diese Politik ist in neuerer Zeit vollständig umgestürzt. Aber immer noch ist es für einen großen, einflußreichen Theil des Volkes ein Glaubensartikel, daß die Interessen unseres Landes und der Nachbarstaaten einander gerade entgegenliefen, selbst nachdem die entgegengesetzte Lehre, hoffentlich für immer, von der Gesetzgebung aufgenommen

\*) Forestalling and regrating.

\*\*) 1800.

ist \*). So finden wir in den verschiedensten Richtungen die Thatsache bestätigt, daß die Lehre von dem natürlichen Gegensatz der Interessen in der öffentlichen Meinung immer mehr Boden verliert. Die eingebilbete Mittellinie zwischen den beiden Extremen ist mehr und mehr nach der Seite der Freiheit zu gedrängt; noch ein Schritt weiter und sie ist verschwunden.

Diese geschichtliche Erfahrung ist allerdings noch kein Beweis, begründet höchstens eine starke Vermuthung gegen die Unverträglichkeit der Interessen. Der Beweis kann nur geführt werden durch eine Probe an allen Fragen und Aufgaben, also durch eine Wanderung über das ganze Gebiet der Wissenschaft. Wir müssen uns für jetzt mit einigen Beispielen begnügen. Rousseau hat sehr wahr bemerkt, daß viel Philosophie dazu gehört, wahrzunehmen, was täglich unter unsern Augen vorgeht. Weil die Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens uns gar zu geläufig sind, verlieren wir das Auge für die wunderbare Anlage und Harmonie, die sie bei näherer Betrachtung zeigen. Wäre das nicht der Fall, so würden wir auf jedem Wochenmarkte, in dem täglichen Geschäftsverkehr jedes Ladens oder Comtoirs die Offenbarungen eines Gesetzes entdecken, das seines Gleichen nicht hat in Sinnigkeit, Einfachheit, strenger Gerechtigkeit und schmelegamer Anwendbarkeit auf die rohesten wie auf die verwickeltsten Einrichtungen des Handels. Wie dies Gesetz die Aufgabe löst, eine ungeheure Stadt mit allem Erforderlichen zu versehen, so leistet es dasselbe für ein ganzes Land. Die Bedürfnisse eines Volkes werden einfach dadurch beschafft, daß jeder der Tau-

\*) Geschrieben, ehe Mr. Disraeli mit der Protection gebrochen.



sende, die daran mitwirken, sich ganz allein mit seinem Interesse beschäftigt, daß jeder Verkäufer darauf ausgeht, den höchsten Preis zu erhalten, sich aber nicht von seinem Nebenbuhler unterbieten zu lassen. Indem der Verkäufer sich von diesem doppelten Einflusse bestimmen läßt, regulirt er zugleich den Verbrauch der Käufer je nach dem größeren oder geringeren Vorrath. Der Regulator, der es bewirkt, daß der Verbrauch und der Vorrath gleichmäßig steigen und fallen, ist der Preis. Der Marktpreis geht auf und nieder je nach dem Verhältniß des Vorrathes zur Nachfrage. Wird ein Artikel knapp, so steigt der Preis; steigt der Preis, so schränken sich die Consumenten ein, so sinkt der Verbrauch. Ist Ueberschuß an einem Artikel, so sinkt der Preis; sinkt der Preis, so steigt die Fähigkeit zu kaufen und damit der Verbrauch.

So einfach und so wohlthätig wirkt das natürliche Gesetz des Marktes, wenn es durch keine künstliche Veranstaltung gestört wird. Jeder Versuch, das natürliche Gleichgewicht zu stören, ist schädlich, und würde vernichtend wirken, wenn er durchzuführen wäre. Aber keine Verordnung und keine Behörde der Welt kann die Menschen zwingen, für Andere zu arbeiten ohne eine entsprechende Entschädigung; und Niemand kann eine übermäßige Belohnung seiner Arbeit erzwingen, wenn der Concurrnz freies Spiel gelassen ist. Es ist eine Verkennung dieser Wahrheiten, wenn gewissen Händlern, wie es oft geschieht, der Vorwurf gemacht wird, daß sie sich auf Kosten des Ganzen bereicherten. Kornhändler vorzugsweise sind diesem Angriffe ausgesetzt, über dessen Ungerechtigkeit sich Adam Smith \*) treffend so ausspricht:

\*) Buch IV. Cap. 5.



„Die Interessen des Kornhändlers und der großen Masse des Volkes, so entgegengesetzt sie dem ersten Blick erscheinen mögen, sind auch in Zeiten der größten Theuerung ganz dieselben. Es ist das Interesse des Kaufmanns, den Preis seiner Waare so hoch zu steigern, als der Mangel es erfordert; aber es kann nie sein Interesse sein, den Preis höher zu stellen. Indem er aufschlägt, setzt er dem Verbrauch einen Dämpfer auf, mahnt er Jeden, aber besonders die unteren, zahlreicheren und daher in ihrer Gesamtheit am Meisten verzehrenden Klassen, sich einzuschränken und sparsam zu wirtschaften. Wenn er zuviel aufschlägt und den Verzehr so einschränkt, daß derselbe geringer wird, als er nach dem Vorrath sein könnte, so läuft er Gefahr, daß der alte Vorrath bis über die neue Ernte vorhält und theils durch natürliche Ursachen zerstört wird, theils um einen geringeren Preis losgeschlagen werden muß, als einige Monate früher zu erlangen gewesen. Wenn er nicht genug aufschlägt und den Verzehr so wenig mäßigt, daß der Vorrath vor der neuen Ernte zu Ende geht, so verliert er einen Theil des Gewinnes, den er hätte machen können, so läuft aber auch das Volk Gefahr, anstatt bei knappen Portionen zu leben, aus ganzlichem Mangel zu verhungern. Es ist das Interesse des Volkes, daß sein täglicher, wöchentlicher, monatlicher Verbrauch so genau wie möglich nach dem Vorrath abgemessen werde. Dasselbe Interesse hat der Kaufmann. Wenn er seinen Mitbürgern ihren Verbrauch so viel wie möglich im Verhältniß zu dem Vorrath zumißt, hat er die größte Wahrscheinlichkeit, sein Korn zu den höchsten Preisen und mit dem größten Vortheil zu verkaufen; und seine Kenntniß von dem Stande der Saaten, von dem Verlauf der täglichen, wöchentlichen, monatlichen Verkäufe macht ihn

zum competentesten Beurtheiler. Ohne irgend an das Beste des Volkes zu denken, wird er durch die Sorge für seinen eignen Vortheil getrieben, auch in Zeiten der Theuerung mit seinen Mitbürgern wie ein vorsichtiger Schiffscapitain mit seiner Mannschaft umzugehen. Wenn der Vorrath knapp wird, setzt er sie auf schmale Rationen."

Ich lasse noch die einsichtige Erläuterung folgen, die Buchanan zu dieser Stelle giebt:

"Wer noch immer an der Vorstellung festhält, daß die Kornpreise künstlich in die Höhe getrieben werden, der möge Folgendes erwägen. Der Betrag des Vorrathes ist sehr veränderlich. Es muß also in dem Haushalt der Natur eine Vorkehrung bestehen, die einen geringeren Vorrath so lange vorhalten macht wie einen größeren. Es giebt aber kein anderes Mittel, den Verbrauch so zu regeln, als den Preis. Er kann zu keinem andern Zwecke erniedrigt oder erhöht werden, als um sich genauer dem Verhältniß des Bedürfnisses zu dem Vorrath anzuschließen. Nehmen wir z. B. an, daß in einem Jahre die Ernte um ein Zwölftel unter dem Durchschnittsertrage ausgefallen ist, ein Fall, der häufig eintritt, so würde der Vorrath, wenn der Verbrauch wie gewöhnlich fortginge, in elf Monaten erschöpft sein, und für den zwölften nichts übrig bleiben. Das geschieht aber bekanntlich nie und wird dadurch abgewandt, daß der Preis in demselben Verhältniß über den durchschnittlichen steigt, als die Ernte unter dem Durchschnittsertrage geblieben ist. Mag der Herbst also reich, mittelmäßig oder knapp gewesen sein: ein niedriger, mittlerer oder hoher Preis mißt dem Consumenten seinen entsprechenden Antheil zu. Der Kaufmann denkt allerdings an alles das nicht; er will seine Waaren zum höchsten Preise anbringen und macht sich die Knappe zu nutze so



gut er kann. Aber während er nur an sich denkt und auf schändlichen Gewinn aus ist, wird er ein Werkzeug der überlegenen Weisheit, die das Böse zum Guten verkehrt."

Ein späterer Schriftsteller, John Stuart Mill, hat in seinen „Grundsätzen der Nationalökonomie“, einem Werke, dessen Vorzüge ich vollkommen anerkenne, so wenig ich mich durchweg damit einverstanden erklären kann, eine andere Erläuterung dieses Principes gegeben. Im zweiten Capitel des vierten Buches vertheidigt er die Speculanten, die ein Geschäft daraus machen, bei billigen Preisen einzukaufen und bei theueren zu verkaufen, gegen den Vorwurf einer ungehörigen und schädlichen Habgier. Solche Geschäfte wirken darauf hin, die Preise stätig zu machen, wenigstens die Schwankungen zu mildern, und Mill beweist meines Erachtens zur Ueberzeugung, daß der Speculationshandel, wenn er den Speculanten Gewinn bringt, auch für das Publikum vortheilhaft ist, und das Publikum nur in Fällen benachtheiligen kann, in denen die Speculanten selbst noch mehr verlieren. Daraus folgt, daß das Interesse der Speculanten mit dem Interesse des Ganzen zusammenfällt, und daß man das Letztere nicht besser fördern kann, als indem man den Ersteren freie Hand läßt.

Der Einklang der internationalen Interessen, mit andern Worten der gegenseitige Vortheil des Handelsverkehrs zwischen verschiedenen Ländern, führt auf ein weites Streitgebiet, auf dem wir uns nur flüchtig umsehen können. Zwei oder drei Bemerkungen mögen genügen zu zeigen, wie weit das s. g. Merkantilsystem von der Wahrheit entfernt oder vielmehr, wie direct es der Wahrheit entgegengesetzt ist. Das System beruht auf dem Satz, daß, wenn zwei Völker mit einander handeln, der Gewinn



des einen nothwendig der Verlust des andern ist. Adam Smith sagt in der oben angeführten Stelle, daß der Jahresfond, der ein Volk mit dem Nöthigen versieht, aus zwei Quellen zusammenfließt, aus den unmittelbaren Erzeugnissen der Arbeit und den Gütern, die mit diesen Erzeugnissen von andern Völkern eingetauscht werden. Um diesen Jahresfond so groß als möglich zu machen, muß das Volk darauf ausgehen, gegen das kleinste Quantum seiner Arbeitserzeugnisse von den Ausländern das größte Quantum ihrer Producte einzutauschen. Das kann auf zweierlei Weise erreicht werden. Vorausgesetzt, daß die Productionskosten in dem fremden Lande sich gleich bleiben, werden wir dieselbe Quantität ausländischer Producte mit geringerem Aufwande eintauschen, wenn wir unsere eigne Arbeit einträglicher machen können, wenn wir namentlich durch die Anwendung von Maschinen und durch verbesserte Verfahrungsweisen die Güter, die wir im Tausche hingeben, mit geringeren Kosten herstellen. Dieser Vortheil wird allerdings nur eine gewisse Zeit währen; denn allmählig wird die Concurrenz unserer Produzenten unter einander es dahin bringen, daß die Preisermäßigung auch dem Ausländer zu Statten kommt. Angenommen aber, zweitens, daß bei uns die Productionskosten dieselben bleiben, daß aber der Ausländer in den Stand gesetzt wird, billiger zu verkaufen, so wächst die Kaufkraft unserer Arbeit; wir erhalten eine größere Quantität des fremden Artikels gegen eine gleiche Quantität des unserigen. Da der Werth ein relativer Begriff ist und aller Handel sich zuletzt in Tausch auflöst, so ist, fremde Artikel theuer kaufen, ebenso viel als unsere eigenen billig verkaufen, und umgekehrt, ausländische Waaren billig kaufen, ebensoviel als unsere Ausfuhrartikel theuer verkaufen. Alles also, was

die Production unserer ausländischen Nachbarn billiger macht, ist ein Vortheil für uns; billige Preise, innerhalb oder außerhalb Landes müssen stets dem Käufer zu Gute kommen. Wir haben ein unmittelbares Interesse an jeder Verbesserung, welche die Industrie unserer Nachbarn einträglicher macht, an der Beseitigung jeder Last und Fessel, die sie drückt und zurückhält. Der Krieg, der die Hauptstadt eines Nachbarstaates verwüstet, die übermäßige Steuerlast, die seine Industrie niederhält, die fehlerhafte Gesetzgebung, die den Unternehmungsgeist nicht aufkommen läßt, die bürgerlichen Unruhen, die das Eigenthum gefährden — alles das sind Ursachen, welche die Productionskraft des Landes beschränken, also seine Erzeugnisse vertheuern, also den relativen Werth, die Kaufkraft unserer Güter, vermindern, also unser Nationaleinkommen, und zwar den durch Tausch mit andern Ländern gewonnenen Theil des Jahresfonds verkümmern.

So ergibt sich die Thatsache, daß, wenn die Dinge ihren natürlichen Verlauf nehmen, die gewerblichen Erzeugnisse und das Capital eines jeden Landes das Gemeingut der andern Völker werden, die mit ihm in Handelsverkehr stehen, ohne einen unbilligen Verlust für das Land, in dem sie zu Hause sind. Betrachten wir einen Augenblick den Einfluß, den unsere wunderbaren Erfindungen und Vervollkommnungen im Gebiet des Manufakturwesens auf andere Länder ausgeübt haben. Das überraschendste Beispiel liefert die Baumwollenfabrikation, die durch den Dampf und die verbesserte Maschinerie so billig geworden ist und einen so großen Theil der Erdenwohner mit Kleidern versehen. Wem ist dieser reiche Vorrath und diese Billigkeit eines der ersten Lebensbedürfnisse zu Gute gekommen? Unzweifelhaft dem Lande, dessen



Bewohner gekleidet, dessen Arbeiter erhalten, dessen Staatslasten zum großen Theil bestritten werden durch diesen gewaltigen Industriezweig. Aber ebenso unzweifelhaft auch jedem Erdenbewohner, der sich in Baumwolle kleidet. Jedes Land tauscht eine große Masse dieser Stoffe gegen seine Erzeugnisse ein. Die französischen Seiden, die spanischen Weine, die deutschen Wollen, die russischen Häute, das polnische Korn, der chinesische Thee, die amerikanische Rohwolle verwandeln sich mit jeder Verbesserung unserer Fabriken in eine größere Anzahl Hemden, Kleider, Taschentücher und Strümpfe; und da eine Verbesserung, welche die Kosten der Production vermindert, natürlich zu einer Vermehrung der Production führen muß, so strömt für unsere vermehrte Ausfuhr eine vermehrte Masse von Seiden, Weinen, Wollen, Häuten, Korn, Thee und Baumwollen herein. Auf der andern Seite ist es ebenso gewiß, daß von jeder Vervollkommenung in der Production der aufgeführten ausländischen Erzeugnisse, die Vortheile, wenn sie nicht künstlich abgesperrt werden, auch uns zufließen müssen. Wenn die Dinge sich selbst überlassen bleiben, so ist es ganz unmöglich, daß eine Entdeckung, welche von den Naturkräften einen vortheilhafteren Gebrauch machen lehrt, über eine gewisse Zeit hinaus das Monopol eines einzelnen Volkes bleiben kann. Aus demselben Gesetze ergibt sich die Folge, daß jedes wirtschaftliche Unglück, welches ein Glied der Völkerfamilie befällt, in demselben Verhältniß, in dem dies Volk mit andern in Verkehr steht, sich auf die ganze Erde überträgt. Japan freilich hat seine Calamitäten allein zu tragen. Man kann mit Recht von dem Handel sagen, was das deutsche Sprichwort von der Theilung der Freude und des Schmerzes sagt: er theilt die Verluste und vervielfacht die Gewinne der mit einan-



der handelnden Völker. Der oben erwähnte Jahresfond, der unser Nationaleinkommen bildet, wird vermindert durch eine Traubenkrankheit in Frankreich, eine Schafräude in Sachsen, eine Finanzcrisis in Spanien, einen Bürgerkrieg in Italien, einen Mißwachs am Mississippi. Die Interessen der verschiedenen Familien des Menschengeschlechts sind für Wohl und Wehe auf das Engste verknüpft, wenn der Mensch es nur lassen könnte, die freundlichen Absichten der Natur zu durchkreuzen, die alle Menschen von Einem Blute gemacht, aber ihre verschiedenen Wohnplätze mit verschiedenen Productionsfähigkeiten ausgestattet hat. Der Staatsmann, auf den unsere Universität mit Recht stolz ist \*), hat den wahren und schönen Ausdruck gethan: „Die Verschiedenheit der Producte in den verschiedenen Ländern der Erde ist das Urgeſetz, welches den Tausch dieser Producte gebietet.“

Vermöge des Selbstinteresses, welches unfehlbar die vortheilhafteste Verwendungsart der Betriebsamkeit ausfindet, seinem eignen Vortheil nachgehend, arbeitet ein jedes Volk unbeanstandet für das Wohl des Ganzen. Das Gesetz, daß die Interessen verträglich sind, so überraschend schön es sich an den verschiedenen Klassen eines Gemeinwesens offenbart, erscheint in seiner ganzen Erhabenheit erst, wenn man es in dem größten Maßstabe wirksam, das wirthschaftliche Gemeinwesen des gesammten Menschengeschlechtes beherrschen sieht.

\*) Gladstone.

### III.

#### Die Wirksamkeit des Wetterwerbes in dem Haushalt der Gesellschaft.

Il faut une coercion extérieure sévère sans être Injuste.

(Ein äußerer Zwang, streng ohne ungerecht zu sein, ist nöthig.)

Vassiat.

Die vorhergehende Vorlesung behandelte die Wirksamkeit des Selbstinteresses in dem Haushalt der Gesellschaft. Wir erkannten es als den mächtigen Anreiz, der den Menschen zur Erwerbsthätigkeit treibt, mit Mühe, Erduldung und Entbehrung versöhnt und seine Fähigkeiten schärft zu immer neuen Erfindungen und Verbesserungen, die Kräfte der Natur ihm dienstbar zu machen und den Reichthum der Völker zu vermehren. Wir beobachteten zu gleicher Zeit, daß dieser Antrieb unserer Natur, so unentbehrlich er ist, um die Gesellschaft auf dem Wege der Vervollkommenung fortzuschieben, nicht ohne eine Hemmkette oder ein Gegengewicht bleiben kann, wenn er nicht verderblich wirken soll. Jeder Producent strebt nach der größten Belohnung für seine Bemühungen, nach dem höchsten Preise für seine Erzeugnisse. Theuerung ist rücksichtlich seiner Waaren sein größter Wunsch; er sähe es am Lieb-

sten, wenn er dem Abnehmer die Bedingungen des Kaufgeschäfts dictiren könnte. Daß ein Sinn von Gerechtigkeit oder ein Gefühl der Menschenliebe stark genug sein könne, das Verlangen nach eignem Vortheil aufzuwiegen und den Producenten zu einer Ermäßigung seiner Preise zu bestimmen, ist widerlegt durch die Erfahrung, die wir oft genug an der menschlichen Natur gemacht haben, wenn sie der Versuchung des Monopoles ausgesetzt war. Es giebt nur Ein Princip, welches die Springsfeder des Selbstinteresses mit Erfolg niederhalten kann, welches ihm mit gleicher Kraft und Umsicht begegnet und zuletzt die Früchte jeder Errungenschaft mit ihm theilt. Die Nebenbuhlerschaft wettkämpfender Producenten ist der natürliche und entsprechende Zügel für die Begierde des Interesses. Das Eine ist, um das glückliche Bild Vastiatz zu entlehnen, der Sporn, der die Industrie antreibt, das Andere der Zaum, der die Begehrlichkeit zurückhält. Ohne das Eine gäbe es keine Erfindungen, keine Verbesserungen, keinen Fortschritt; ohne das Andere keine Mittheilung, keine Gemeinschaft der Wohlthaten, die für die ganze menschliche Familie bestimmt sind.

Wenig Sätze der Volkswirtschaft sind so lebhaft und unaufhörlich angegriffen worden als der, daß der Wettwerb (die Concurrenz) den wohlthätigsten Einfluß in der Gesellschaft ausübt. Ich mache von diesem Satze die besondere Anwendung, daß der Wettwerb in einem vorzüglichem Grade der Klasse zu gute kommt, deren selbstbestellte Advocaten ihn am lauteften verdammen, der großen Masse der Arbeiter. Das habe ich zu vertheidigen nicht nur gegen die Socialisten und andere Verbesserer, die den Wettwerb ausrotten wollen, sondern auch gegen die Vorurtheile vieler Personen, die in auf-



richtiger, aber wie ich glaube mißleiteter Menschenliebe, die nach ihrer Meinung unnatürliche Lebendigkeit jenes Principes irgend einer künstlichen Regelung unterwerfen möchten.

Die Concurrenz gegen diese Angriffe und Mißverständnisse zu vertheidigen, dürfte heutzutage kein überflüssiges Beginnen sein, selbst in den engen Gränzen einer Vorlesung. Dieser Gegenstand, wie viele andere in der Volkswirtschaft, verzweigt sich in eine Menge anderer Gebiete der Wissenschaft, die auf Einen Blick nicht zu überschauen sind. Man kann der Frage nicht ihr Recht erweisen, ohne die Löhne, die Bevölkerung, den innern und den äußeren Handel in die Betrachtung zu ziehen.

Nach der gewöhnlichen Auffassung zerfällt die Gesellschaft, wirthschaftlich betrachtet, in zwei Klassen: Producenten und Consumenten. Hüten wir uns vor dieser Auffassung, wenigstens vor einem Irrthum, zu dem sie leicht Veranlassung giebt! Es ist wahr, daß Production und Consumtion zwei verschiedene Thätigkeiten sind; aber es würde ein großes Mißverständniß sein zu meinen, daß ein Theil der Gesellschaft auf die eine, der andere auf die zweite Thätigkeit beschränkt sei. Es giebt kein Mitglied der Gesellschaft, das nicht einige Erzeugnisse der Arbeit eines Andern verbraucht. Von der einen Seite angesehen, ist derselbe Mensch ein Producent von Messerklingen oder Strümpfen, von der andern ein Consument von Korn, Zucker und Baumwolle. Weshwegen producirt er, weshalb wird überhaupt producirt? Offenbar um Bedürfnisse und Wünsche Anderer zu befriedigen. Arbeit ist das Mittel, Genuß der Zweck. Der Zweck aller Production ist Consumtion. Es mag fast kindisch erscheinen, solchen Nachdruck auf einen Satz zu legen, solchen Nachdruck auf

einen Satz zu legen, der sich ganz von selbst zu verstehen scheint. Und doch war dieser Satz, den Adam Smith in seiner klaren und entschiedenen Sprache so ausdrückt: „Consumption ist der einzige Zweck aller Production und — was sich von selbst ergibt, wenn der Zweck wichtiger ist als das Mittel — das Interesse des Producenten verdient nur insofern Berücksichtigung, als nöthig ist, um das Interesse des Consumenten zu befördern“, und doch war dieser Satz bestritten, als er ihn schrieb, wird bestritten bis auf diese Stunde und bildet den Mittelpunkt des erbittertsten wissenschaftlichen Kampfes und die Lösung eben der Frage, mit der wir uns beschäftigen: ob die Concurrrenz vom Guten oder vom Uebel ist.

Ich gehe vorweg zu, daß, wenn die Production einen andern Anspruch auf Berücksichtigung aufweisen kann, als daß sie der Consumption dient, die Concurrrenz ein Unfug ist. Jedem Einzelnen, in seiner Eigenschaft als Producenten, macht sie sich durch Unbequemlichkeit und Verluste fühlbar. Der Druck von außen ist es, der einen Jeden zwingt, seine Fertigkeit, sein Wissen, seine Arbeit billiger zu veräußern. Er drückt die Einkünfte von Grundstücken, die Gehalte, Gewinne und Löhne herab. Er ist unaufhörlich beschäftigt, die Werthe der Dinge auszugleichen und herunterzubringen. Es ist kein Wunder, daß die Concurrrenz seit den ältesten Zeiten den Tadel und die Verwünschung aller Producenten auf sich gezogen hat, wenigstens insofern sie ihre Wirkungen auf den besondern Geschäftszweig des Schmähenden äußert.

Betrachten wir aber dieselben Producenten von der andern Seite, als Käufer und Consumenten der Güter, die sie für die Erzeugnisse ihrer Arbeit eintauschen, so



machen wir eine ganz andere Beobachtung. Wenn es ihr Interesse ist, theuer zu verkaufen, so ist es ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, ihr Interesse, billig zu kaufen. Am liebsten möchten sie auf einem Markte verkaufen und auf dem andern kaufen: verkaufen auf einem, von dem die Concurrenz streng ausgeschlossen wäre, kaufen auf einem, den sie ungehemmt beherrscht — es sei denn, daß sie den Gedanken haben, die Concurrenz ganz aus dem Getriebe der Gesellschaft herauszunehmen und durch ein allgemeines Monopol zu ersetzen, durch einen „Schutz“, der allen Beschäftigungen zu Theil wird. Ein solcher Schutz würde entweder gleichmäßig auf alle Klassen wirken oder nicht. In dem ersten Falle hätte niemand etwas gewonnen. A würde seine Erzeugnisse an B, C, D verkaufen um einen so und so viel höheren Preis. B, C, D würden die ihrigen an den A und an einander um Preise verkaufen, die genau in demselben Verhältniß gesteigert wären. So würde Alles beim Alten bleiben; ein Privilegium, was jedermann genießt, ist kein Privilegium. Würde dagegen der Schutz nicht gleichmäßig vertheilt — und das würde bei jeder menschlichen Gesetzgebung nothwendig der Fall sein — so wäre der Erfolg einfach der, daß einer Klasse auf Kosten der andern ein Geschenk gemacht wird.

Ist es also klar, daß der Mensch als Producent ein Interesse hat an Allem, was den Preis seiner Erzeugnisse steigert, und als Consumant an Allem, was ihm die Güter, deren er bedarf, leichter zugänglich macht, so stellt sich die Frage so: überwiegt das Interesse des Producenten als Producenten oder das Interesse, was er als Consumant hat? Wählen wir ein Beispiel, welches der Concurrenz am ungünstigsten ist. Nehmen wir den länd-



lichen Arbeiter, der kein Capital hat als die Arbeit seiner Hände, und berechnen wir ob er im Ganzen gewinnt oder verliert durch das Gesetz, welches ihn auf der einen Seite verhindert, den Lohn für seine Dienste beliebig zu bestimmen, auf der andern Seite aber die Verkäufer aller der Artikel, die er braucht, dazu nöthigt, ihre Preise auf das gewöhnliche Maaß herabzusetzen, d. h. auf das, bei dem ihre Concurrenten bestehen.

Der Werth der Arbeit von ein Paar Händen ist genau gleich dem Werthe der nothwendigen oder nützlichen Dinge, welche das Paar Hände seinem Eigenthümer zu verschaffen vermag. Jeder Mensch hat das Recht, die Erzeugnisse seiner Arbeit zu genießen, aber er kann nicht alle die Dinge selbst produciren, die er braucht, er muß tauschen: und daß er den Tausch nicht nur auf billige, sondern auf unendlich vortheilhafte Bedingungen machen kann, verdankt er der Concurrenz.

Welche Bequemlichkeiten und Genüsse würde unser Tagelöhner sich durch seine Handarbeit verschaffen, wenn er ganz auf sich angewiesen wäre, nicht unterstützt durch die Fertigkeiten und Errungenschaften Anderer, die vermöge des Mechanismus der Gesellschaft ihm zu Gebote stehen? Wir können diese Frage dadurch beantworten, daß wir die Vortheile, die der ärmste Tagearbeiter heute genießt, mit dem Zustande des Südaustraliers heute oder unserer Vorfahren zur Zeit der römischen Eroberung vergleichen. Wir sind daran gewöhnt, das Loos des heutigen Tagelöhners recht hart, seinen Tisch und seine Bekleidung recht mager und ärmlich zu finden; und verglichen mit der kostspieligen Nahrung und der üppigen Gewöhnung der höhern Klassen sind sie es unzweifelhaft; aber in einem Lande wie England wird der Maaßstab

fortwährend größer, und weil der Unterschied zwischen Reich und Arm fortbesteht, übersehen wir leicht, daß alle Klassen fortwährend größere Ansprüche machen und befriedigen. Blicken wir aber auf eine weit entfernte Zeit, auf eine viel tiefere Culturstufe zurück, so tritt uns der Contrast gewaltig entgegen. Adam Smith macht die Bemerkung, und sie trifft heute noch weit mehr zu, „daß die Comforts eines europäischen Fürsten nicht immer so hoch über denen eines fleißigen und genügsamen Tagelöhners stehen als diese über den Comforts, die einem afrikanischen Könige zu Gebote stehen.“ Mein Amtsvorgänger Mr. Senior verfolgt denselben Gedanken in einer seiner Vorlesungen. „Wenn wir die heutigen Zustände des englischen Volkes mit dem Zustande seiner Vorfahren zur Zeit Cäsars vergleichen, wenn wir das warme und trockne Häuschen des Tagelöhners, seinen Kamin, seine Glasfenster — einen Lurus, den Cäsar nicht genoß — seine leinene und wollene Kleidung, seine Messer und Gabeln, sein Glas- und Irdengeschirr, die asiatischen und amerikanischen Bestandtheile seiner Speisen und vor Allem seine persönliche Sicherheit und die Gewißheit, daß der morgende Tag ihm dieselben Behaglichkeiten bringen wird, wenn wir alle diese Quellen des Genusses neben die finstern, verräucherten Höhlen der Stämme, die Cäsar schildert, ihre Kleider von Fellen, ihre auf Milch und Fleisch beschränkte Kost, ihre ewige Gefahr von Hungersnoth und Gewaltthat stellen, so werden wir dazu kommen, diejenigen, die in der heutigen Gesellschaft am tiefsten stehen, für reicher zu erachten als die Häuptlinge unserer Vorfahren.“

Die Einbildungskraft des Lesers wird diese Skizze leicht ausfüllen. Unser ländlicher Arbeiter genießt für einen kleinen Bruchtheil seines Wochenlohnes die Wohl-



thaten der beiden wundervollsten Entdeckungen der modernen Cultur — der Presse und der Dampfmaschine Die Bücher, so wenige ihrer und so einfach sie sein mögen, die ihn in seinen Mußestunden unterhalten und erheitern oder seine Kinder unterrichten, sind das Erzeugniß einer ungeheuern Masse vorangegangener Arbeit, geistiger wie mechanischer. Um einen Preis, der sogar für ihn unbedeutend ist, steht ihm der ganze Vorrath an Denken und Wissen zu Gebote, den die Jahrhunderte aufgespeichert haben:

Was Weise mit dem Leben gern erkaufte,  
Lehrt heut' des Dorfschulmeisters Frau.

Nicht länger der Hörige, das Pertinenzstück des Bodens, den er baut, gebietet der Arbeiter über neue zauberhafte Mittel, sich von einem Orte zum andern zu begeben. Kommt er in die Lage reisen zu müssen, so findet er, daß ein ungeheurer Aufwand von Kunst und Arbeit, wozu er nicht einen Pfennig beigetragen, die Berge durchschnitten, die Thäler ausgefüllt, die Wälder niedergehauen, die Sümpfe trocken gelegt, die Flüsse überbrückt hat; und für eine Summe, die auf die Weile kaum den hundertsten Theil seines Wochenlohns beträgt, faßt er dahin mit einer Schnelle und Behaglichkeit, welche den Neid und die Verwunderung der antiken Civilisation und der feudalen Herrlichkeit erregt hätte.

Wenn wir das Beispiel weiter verfolgen und in die Entstehungsgeschichte jedes Artikels eingehen, so wenige ihrer auch sein mögen, welche zur Nahrung und Kleidung, zum Hausrath und täglichen Gebrauch des heutigen Arbeiters gehören, so gelangen wir zu einem überraschenden Resultate. Wir finden nämlich, daß die Summe von Genüssen, die dieser Mann, auf der untersten Stufe der



industriellen Leiter, im Austausch für die bloße, kunstlose Anstrengung seiner Muskeln empfängt, bei Weitem die Summe der Production übersteigt, die er zu dem gemeinschaftlichen Vorrathe der Gesellschaft beisteuert. Eines Tages Arbeit verschafft ihm eine Masse von Production für seinen Gebrauch, die er allein durch alle Anstrengungen eines ganzen Lebens nicht hätte schaffen können. Und wie geschieht das? Dadurch, daß die Gesetze des Gesellschaftshaushaltes nicht nur die aufgesammelten Früchte früherer Entdeckungen und Verbesserungen, die Erfolge der Kunstfertigkeit und Wissenschaft aller Zeiten, sondern auch die natürlichen Vortheile und Befähigungen der verschiedensten Länder unentgeltlich jedem Mitgliede eines civilisirten und handeltreibenden Gemeinwesens zu Diensten stellen. Ich sage unentgeltlich. So befremdlich das denen erscheinen mag, die über diese Verhältnisse nicht nachgedacht haben, so leicht ist es zu beweisen. In dem Processe, der zu diesem Resultate führt, werden wir die Concurrrenz eine Hauptrolle spielen sehen.

Im neunten Capitel des ersten Buches von Adam Smith's Werke findet sich eine schöne Auseinandersetzung \*) des Unterschiedes zwischen dem natürlichen Preise und dem Marktpreise und der Beziehungen beider zu einander. Mit dem Ausdrücke natürlicher Preis sind die Productionskosten gemeint, und diese bestehen aus zwei Elementen, dem Arbeitslohn und den Zinsen des in der Verfertigung angelegten Capitaless. Der natürliche Preis fällt nicht immer mit dem Marktpreise zusammen, denn der letztere ist durch das wechselnde Ver-

\*) Allerdings mit einer Beimischung von Irrthum, die M'Culloch in seiner Anmerkung zu der Stelle nachweist.

hältniß zwischen Angebot und Nachfrage gelegentlichen Störungen unterworfen. Aber der Marktpreis „gravitirt“ beständig gegen den natürlichen Preis hin; dieser allein bildet den festen Maßstab für den Werth der Güter \*). Nun ist aber in ihm nichts berechnet für den Aufwand von Geisteskraft, von Wissen, von Erfindungsgabe, welche die Leistungen der unmittelbar verwandten menschlichen Arbeit vielleicht verzehnfacht haben, nichts für die Naturkräfte, die chemischen Prozesse, die mechanischen Hülfsmittel, die schon frühere Geschlechter dem Menschen dienstbar gemacht haben, nichts für die Luft, die Hitze, das Licht, den Dampf, die der Menschenhand bei der Verfertigung geholfen haben. Das alles wird umsonst eingeworfen zum Besten des Consumenten. Nehmen wir irgend ein Ding, das wir täglich brauchen, z. B. ein Buch oder eine Flasche fremden Weines. Was repräsentirt der Preis dieses Buches, abgesehen von dem Autorrechte, über das gleich eine Bemerkung zu machen ist? Gesezt, ich kaufe Adam Smith's Werk, dessen Autorrecht erloschen ist, in einem Buchladen für zehn Schilling; was ist mit den zehn Schillingen bezahlt? Die Löhne der verschiedenen Personen, die an der Herstellung dieses Bandes gearbeitet haben, des Papiermüllers, Schriftgießers, Maschinenbauers, Druckers, Buchbinders und vieler Andern; die zehn Schilling bezahlen ferner den verschiedenen Capitalisten bis zu dem Sortimentshändler hinab, die in jedem Stadium des Processes die erforderlichen Summen vorgeschossen haben, die Zinsen ihrer Vorschüsse. Aber nicht ein Pfennig ist gerechnet für die wundervolle Erfindung des Druckens, der die außerordentliche Billigkeit der Vielfältigung zu danken ist, nicht ein Pfennig

\*) Il n'y a plus de durable que le prix naturel. — Garnier.



für die Gelehrsamkeit und das Genie des Verfassers. Beides ist ebenso uneintgeltlich wie die mechanischen Geseze, die in der Presse oder der Papiermühle thätig sind. Alle diese Elemente der Production sind das Gemeingut und das unveräußerliche Eigenthum der Gesellschaft geworden. Der ungeheure Unterschied zwischen den Kosten einer vor Erfindung der Druckerei geschriebenen Bibel und eines Abdruckes aus den Werkstätten der Bibelgesellschaft stellt noch nicht den ganzen Gewinn dar, der dem Käufer erwächst aus Thätigkeiten, deren ganze Frucht er erbt, ohne seinerseits das Geringste beizusteuern.

Wenn wir in gleicher Weise den Preis der Flasche Wein — abgesehen von dem Eingangszolle — zergliedern, so haben wir zunächst ein Product vor uns, welches bei der ungünstigen Beschaffenheit unseres Klimas bei uns, wenn überhaupt, nur auf künstlichem Wege und mit viel größeren Kosten hergestellt werden könnte. In dem wir es, wie wir bei vollkommener Handelsfreiheit könnten, für den natürlichen Preis einkaufen, bezahlen wir den ausländischen Producenten nur für seine Arbeit und sein Capital; die zeitigende Wärme der südlichen Sonne, obwohl sie unsere Küsten nicht bescheint, trägt vermittelst des Tauschhandels zu unserm Reichthum und unserem Genuß kaum weniger als zu dem Reichthum und Genuß des eingebornen Portugiesen oder Spaniers bei.

Daß diese Bevorzugungen und Gaben der Natur, diese Entdeckungen der Wissenschaft, diese Resultate der aufgesammelten Arbeit und Geschicklichkeit vergangener Geschlechter so ohne Unterschied und ohne Entschädigung unter die ganze menschliche Familie vertheilt werden, ist sicher nicht das Werk der Freigebigkeit oder Uneigennützigkeit derer, die sich besonderer Vorzüge des Bodens und Klimas er-





freuen oder die Benützung dieser Vorzüge zuerz gefunden haben. Man muß gestehen, daß die Regierungen im Allgemeinen eine starke Neigung gezeigt haben, die in ihren Vortheile ihrer Länder so viel als möglich für sich auszubenten, ohne irgend welche Rücksicht auf ihre Nachbarn zu nehmen. Monopol ist das Ziel und mit wenig Ausnahmen heute noch die Regel ihrer Handelsgesetzgebung. Ich bin weit entfernt, die Erfinder und Männer der Wissenschaft ohne Unterschied mit dem Vorwurf der Selbstsucht zu brandmarken. Jedem werden die Namen ausgezeichnete Forscher vor die Erinnerung treten, deren Kenntnisse nicht größer waren als ihre Menschenfreundlichkeit und deren glänzende Entdeckungen durch ihre Hingebung für die Sache der Wahrheit verdunkelt wurden. Aber von Allen läßt sich das nicht sagen, und bei den vorherrschenden Neigungen der menschlichen Natur ist es ein glücklicher Umstand, daß es nicht von der Großmuth und Uneigennützigkeit abhängt, ob die Gaben, die zum Gemeingebrauch bestimmt sind, Allen und unentgeltlich zugänglich werden. Der Begehrlichkeit der Selbstinteressen ist ein Zaum aufgelegt, der im letzten Grunde nichts anderes ist als eine Aeußerung desselben Principeß, die Furcht vor Verlust oder vor entgehendem Gewinn, ein Zaum, der nicht wirksamer gedacht werden kann, wie die Erfahrung lehrt, nicht gerechter, denn er wirkt auf Alle, nicht schonender, denn man unterwirft sich ihm freiwillig. Der Zaum ist die Concurrenz.

Wo ein vollkommenes Monopol besteht, da giebt es keine andere Grenzen für den Preis, als das Bedürfnis und Verlangen der Verkäufer und Käufer und die Mittel der Letztern. Er kann allerdings nicht so hoch steigen, daß der Käufer lieber auf den Genuß verzichten als die Summe

hingeben würde; aber nichts hindert ihn, bis an diese Grenze heranzugehen. Von einem natürlichen Preise ist unter solchen Verhältnissen keine Rede. Es giebt keinen natürlichen Preis für die Stimme einer Primadonna oder den Koh=i-Noor. Aber Güter, die willkürlich producirt werden können im Verhältniß zu der Nachfrage, streben oder, wie Adam Smith es ausdrückt, gravitiren gegen den natürlichen Preis, nicht deshalb, weil der Verkäufer nicht gern mehr nehmen, sondern weil er nicht mehr erlangen kann. Das Gesetz, welches so die Preise herunterzwingt, kann man nennen „das Gesetz des Gleichgewichtes der Löhne und Gewinne in verschiedenen Verwendungen“ \*). Adam Smith hat es im zehnten Capitel des ersten Buches entwickelt. Das Gesetz ist kurz folgendes. Abgesehen von den Schwankungen, welche die größere Anziehungskraft und die größere Gefährlichkeit einzelner Verwendungen herbeiführt, hat der Satz des Gewinnes vom Capital unaufhörlich das Bestreben, sich durchgängig gleich hoch zu stellen. Mit den Löhnen ist es ebenso. Besondere Umstände erhöhen und drücken in einzelnen Industriezweigen die Löhne, aber im Allgemeinen gravitirt, wo der Markt frei ist, der Lohn für dieselbe Gattung der Arbeit stets gegen die Gleichheit. Der Proceß, durch den dies Gesetz wirkt, ist ebenso einfach als wirksam. Das Selbstinteresse treibt den Menschen,

\*) Die Engländer haben den beliebten und glücklichen Ausdruck: die Löhne und Gewinne finden ihr level, ihre wasserrechte Linie. Das Bild ist von dem hydrostatischen Gesetze hergenommen, vermöge dessen das Wasser in communicirenden Röhren gleich hoch steht, vorausgesetzt natürlich, daß es frei circuliren kann. Auch Zinsen und Löhne, wenn Capital und Arbeit sich frei bewegen können, streben unaufhörlich dahin, die Wasserlinie zu finden, in allen Canälen der Industrie gleich hoch zu stehen.



den höchsten Gewinn von seinem Capital und den höchsten Lohn für seine Arbeit zu suchen. Wenn aus irgend einem Grunde, etwa weil sich ein neuer Markt eröffnet hat oder eine neue Maschine erfunden ist, eine bestimmte Waare zur Zeit mit einem größeren Gewinn verkauft werden kann als andere Geschäfte abwerfen, so zieht dieses vortheilhaftere Geschäft schnell neue Capitalien an sich, die Waare wird in größerer Quantität producirt, bis der Vorrath die Nachfragen, bei dem alten Preise, übersteigt, die wetteifernden Fabrikanten also anfangen müssen sich zu unterbieten, wenn sie Käufer finden wollen. Dieser Proceß geht so lange fort, bis der Gewinn dieses Geschäftes bis auf den Satz herabgebracht ist, den das Capital überhaupt abwirft. Unter diesen Satz wird der Gewinn nicht sinken, es sei denn vorübergehend. Gesähe es, so würde sich das Capital von dem Geschäftes wegziehen, die Production würde fallen, die Nachfrage würde allmählig den Vorrath übersteigen und die Preise würden sich heben, bis der Gewinn wieder die Wasserlinie erreicht. Dasselbe Gesetz beherrscht die Arbeit. Sobald irgend ein Industriezweig zur Zeit die Arbeit höher bezahlen kann, als dieselbe Arbeit anderwärts bezahlt wird, so zieht sich eine größere Zahl von Arbeitern dahin, bis die Arbeitgeber in den Stand und die Arbeiter in die Nothwendigkeit gesetzt sind, den Lohn herunterzusetzen.

Mit dem Nachweise, wie dies Gesetz auf Capitalgewinn und Arbeitslöhne wirkt, ist zugleich gesagt, wie es sich gegen den Consumenten äußert, nämlich so, daß diesem nicht mehr abgenommen werden kann als die durchschnittliche Belohnung für das Capital und die Arbeit, die bei der Herstellung des Artikels thätig gewesen sind. Diesen Satz noch deutlicher zu machen, wählen



wir zwei Beispiele, die ihn unter sehr verschiedenen Verhältnissen veranschaulichen. Der Thee ist ein Artikel, der in ungeheurer Masse bei uns verbraucht wird. Früher ein Luxusgegenstand, gehört er heute zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen. Aber unser Klima gestattet uns nicht, im Lande Thee zu bauen. Er wächst nur in Einer Gegend der Welt. Woher kommt es nun, daß die Chinesen, die sehr wohl wissen, daß wir Thee haben müssen und ihn doch nicht selbst bauen können, nicht einen so übermäßigen Preis dafür nehmen, wie sie bei ihrer habgierigen Natur wohl möchten, sondern ihn so billig verkaufen, daß die englische Regierung noch einen Zoll von zweihundert Prozent darauf schlagen kann, und der Verzehr doch fortwährend steigt? Weshalb läßt sich der Theebauer nicht die Vorzüge seines Klimas durch einen höhern Preis bezahlen? Warum schlägt er nicht für das ausschließliche Privilegium des Bodens und der Temperatur einige Prozent auf über die Productionskosten und den gewöhnlichen Handelsgewinn? Einfach deshalb, weil die Concurrenz ihm das nicht erlaubt, weil der Theebauer viele sind in China und einer, der mehr als den durchschnittlichen Gewinn nehmen wollte, schnell durch seine Concurrenten würde vom Markt verdrängt werden. So muß auch der Thee, obwohl ausschließlich das Product eines Landes, dem allgemeinen Gesetze gehorchen, welches den Marktpreis auf den natürlichen Preis herabdrückt, und die besonderen Vorzüge des fremden Bodens und Klimas werden vermittelt des Handels gleichsam in den Kauf gegeben bei den Geschäften, durch welche zwei Länder die Erzeugnisse ihrer Arbeit austauschen.

Das zweite Beispiel sei eine Erfindung der Mechanik. Der glückliche Entdecker eines neuen Verfahrens, durch

das die Electricität, die Anziehungskraft, der Dampf, die Luft gezwungen werden, die Arbeit von zwanzig Paar Händen zu thun für den Aufwand, den zehn Paar Hände erfordern, ist in der Lage, die Ersparniß in die Tasche zu stecken. So lange er seine Erfindung geheim halten oder der Nachahmung entgehen kann, erntet er allein den Vortheil, beiläufig ein anderes Beispiel von der Gerechtigkeit der wirthschaftlichen Gesetze. In manchen Ländern kommt die Gesetzgebung durch einen Patentschutz zu Hülfe. Aber nach Verlauf einiger Zeit erlischt das Patent, wird das Geheimniß verrathen, kommt der angespornte Witz der Concurrenten auf dieselbe oder auf eine ähnliche Verbesserung. Der Marktpreis des Artikels sinkt auf den natürlichen Preis herab, d. h. auf den gewöhnlichen Gewinn des in der Fabrication arbeitenden Capitaless und den gewöhnlichen Lohn von zehn Paar Händen. Das Publikum erntet die Frucht der Verbesserung. Die Natur arbeitet immer umsonst. Nachdem derjenige, der ihre Gesetze entdeckt, den gerechten Lohn für sein geistiges Vermöhen empfangen hat, wirft sie ihre Kräfte unentgeltlich in die allgemeine Masse. Der Wetterwerb, der ruhelose Gegner und zuletzt jedesmal der Sieger des Monopols, ist ihr das Mittel, ihre unzähligen Erzeugnisse über die Erde zu verbreiten, die natürlichen Ungleichheiten der einzelnen Länder auszugleichen, auf einer allmählig aber stätig aufsteigenden Fläche die große Masse jeder Gesellschaft, die Klasse, deren einziges Vermögen ihre Arbeit ist, emporzutragen.

In Stuart Mill's vorhin erwähntem Werke findet sich eine widersprechende Ansicht, über die ich um so mehr einige Bemerkungen zu machen habe, als sie triumphirend citirt wird von Schriftstellern, die übrigens sehr von ihm



abweichen, und als Waffe benutzt wird gegen die Ansichten, die er mit Smith, Ricardo, Senior und andern Meistern der Volkswirtschaft theilt. „Es ist noch immer nicht ausgemacht, sagt er, ob alle mechanischen Erfindungen auch nur einem einzigen Menschen seine Tagesarbeit erleichtert haben.“ Dieser Ausspruch kann auch in dem allerengsten Wortsinne nicht als richtig angenommen werden. In den Gegenden Englands, in denen die Maschinenarbeit die ausgedehnteste Anwendung findet, stehen die Löhne so, daß die Arbeiter sich nicht selten einen, ja zuweilen zwei Feiertage wöchentlich außer dem Sonntage zu Gute thun, also ihre wöchentlichen, wenn auch nicht ihre täglichen Arbeitsstunden allerdings durch die Maschine verkürzt sind. Aber abgesehen von der Wortfassung ist der Sinn der Stelle ein unrichtiger. Nicht die Zeit, die er arbeitet, sondern die Belohnung, die er für seine Arbeit erhält, ist der wahre Prüfstein für die Lage des Arbeiters. Auf die Masse von Gütern und Annehmlichkeiten, die seine Arbeit ihm verschafft, auf die „real wages“, haben wir zu sehen, wenn wir beurtheilen wollen, ob seine Lage sich verbessert oder unverändert bleibt. Sieht man die Sache so an, so springt es in die Augen, daß, wenn auch des Arbeiters Tagewerk nicht leichter geworden ist, doch seine tägliche Einnahme sich sehr wesentlich vermehrt hat, fortwährend vermehrt und ferner vermehren wird. Die zunehmende Billigkeit der Production, einer der hervorstechendsten Züge unserer Zeit, steigert von Tage zu Tage die Kaufkraft des Arbeitslohnes, vermehrt damit die Beschäftigung des Arbeiters, entwickelt und befriedigt neue Anregungen und Bedürfnisse seines Geistes. Der Beweis kann geführt und soll weiterhin versucht werden, daß die Mechanik, mit andern Worten die Vermehrung der unent-



geltlich arbeitenden Naturkräfte, zugleich die Nachfrage nach Arbeitern vergrößert, die Löhne steigert, und die Gebrauchsmittel unendlich vermehrt, die gegen die Löhne einzutauschen sind.

Das bekannte Project Louis Blanc's zur „Organisation der Arbeit“ ist ein Plan, die Thätigkeit der Industrie und des Handels zu leiten mit gänzlicher Unterdrückung der Concurränz, die der Verfasser als „ein System der Ausrottung der Arbeiter“ bezeichnet. Es hat das Schicksal anderer Träume getheilt, die im Widerspruch stehen mit den Naturgesetzen und den nicht zu unterdrückenden Trieben des menschlichen Herzens. Aber die Concurränz hat neuerlich und in unserm Vaterlande auf einer ganz andern Seite Zweifler und Angreifer gefunden, Personen, die von den Lehren der Socialisten weit entfernt sind, aber von dem Anblick des Leidens und der Verkommenheit in den unteren Ständen der reichsten Gemeinwesen ergriffen sind, und voreilig diese Uebel einem Principe zuschreiben, dessen Wirksamkeit sie sich nicht klar gemacht haben. Ihr Irrthum kommt daher, daß sie nur die eine Seite des Gesellschaftsgemäldes betrachten, nicht auch die Rehrseite. Sie sehen, daß die Löhne durch den Andrang der Bewerber herabgedrückt werden, und schließen ohne Weiteres daraus, daß ein solcher Wettbewerb zerstörend wirken müsse, übersehen aber die mannichfachen Entschädigungen und gegenwirkenden Kräfte, die das Princip in sich trägt. Sie vergessen, daß die Concurränz zu gleicher Zeit dem Consumenten zu Gute kommt und den Producenten drückt. Sie vergessen, daß jeder Arbeiter weit mehr verzehrt als er hervorbringt, da er Erbe aller Kenntniß und Erfindung früherer Geschlechter ist. Sie vergessen, daß dasselbe Gesetz, welches den Werth seiner Arbeit verringert, gleicher-

weise den Werth der Arbeit aller der Tausende verringert, die für ihn arbeiten. Sie vergessen, daß die Wirkung dieses Gesetzes eine unparteiische und universelle ist, daß es die Löhne, die Renten, die Preise, den Capitalgewinn, das Eigenthum herabdrückt. Sie vergessen, daß die Höhe der Löhne allein von dem Massenverhältniß zwischen Arbeit und Capital, zwischen dem Lohnfond und der Zahl derer, die sich darein theilen sollen, abhängig ist; daß folglich die Concurrenz nur das bewirkt, daß der Lohnfond (das Capital), so weit er reicht, unter die Bewerber gleich vertheilt wird, und nicht Einem zuviel und dem Andern gar nichts gereicht wird. Wenn zu gewissen Zeiten die Zahl der Hände die Mittel der Beschäftigung übersteigt, so ist die Concurrenz durchaus nicht die Ursache dieses Uebelstandes. Sie mißt nur mit richtiger Waage Jedem seinen Antheil zu. Wenn die Nachfrage nach Arbeit das Angebot übersteigt, wie es in neuen Staaten gewöhnlich, und in Amerika und Australien seit lange der Fall ist, dann hebt die Concurrenz die Löhne. Die Uebel, welche der eine und der andere Zustand der Gesellschaft mit sich bringt, sind allein dem Mißverhältniß zwischen Capital und Arbeit zuzuschreiben; nur eine Verwirrung der Begriffe kann sie der berichtigenden, ausgleichenden, erleichternden Concurrenz schulden.

Druck von Trevisch und Sohn in Berlin.

IV F





In demselben Verlage erscheinen:

## Geschichte Englands

während

des dreißigjährigen Friedens von 1816 bis 1846.

Von

Harriet Martineau.

Aus dem Englischen von C. J. Vergius.

Erster und zweiter Band. H. 8. geb. 2 Thlr.

Band 3. u. 4., welche das Werk schließen, erscheinen noch in diesem Frühjahr.

Es ist eine in Deutschland fast unerhörte Erscheinung, daß eine Dame vollstän-  
dige Oekonomie treibt, und zwar mit solcher Meisterschaft treibt, wie Miß Martineau, es ist  
eben so unerhört in Deutschland, daß in einem so kurzen Zeitraume wie der von Miß  
Martineau besprochene, sich das Princip der Wahrheit und Gerechtigkeit in solchem Maasse  
Bahn bricht, wie es in England geschehen ist. Die beiden merkwürdigen Erscheinungen  
werden uns durch des Herrn Uebersetzers Verdienst näher gerückt. Es ist zwar eine Ge-  
schichte Englands, und sein Werk mit dem Prädicate „volkswirtschaftlich“ welches uns  
hier vorliegt, die Geschichte Englands seit dem Kriege bietet aber eben den glücklichsten  
Ausdruck des Friedens, die Sorge der Gesetzgebung für das volkswirtschaftliche Wohl  
als den Kern des öffentlichen Lebens. In den Zeiten des Unfriedens in und mit der  
ganzen Welt war man schließlich dahin gelangt, die Handelsfeindseligkeit mit als ein  
politisches System aufzunehmen, in den Zeiten des Friedens erinnerte man sich, daß die  
weissen Maßregeln des Krieges Oxyen an Gütern und Menschen kosten. Wie aus  
dem Zeitalter der Barbarei und aus der Epoche des Krieges der Uebergang zu lichteren,  
glücklicheren Zuständen stattfand, wie die Englische Regierung allmählig als erste Sorge  
für das wirtschaftliche Wohl des Volkes diejenige anerkannte, immer weniger in die An-  
gelegenheiten des Volkes einzugreifen, wie, allen Vorurtheilen und allem Widerstande der  
mächtigen Aristokratie zum Troste, die Handelsfreiheit sich Bahn brach, als deren Re-  
sultat ein nie gekannter Wohlstand, eine nie gekannte Handelsgröße Englands Macht fortwäh-  
rend vergrößert, das ist der lehrreiche Inhalt der Geschichte Englands in den Jahren  
1816—1846, einer Geschichte, welche unter unsern Augen ihre glorievolle Fortsetzung erlebt.

D. Hübner, Nachrichten a. d. Geb. d. Staats- u. Volkswirtschafts.

## Geschichte des deutschen Volkes

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Jacob Benedey.

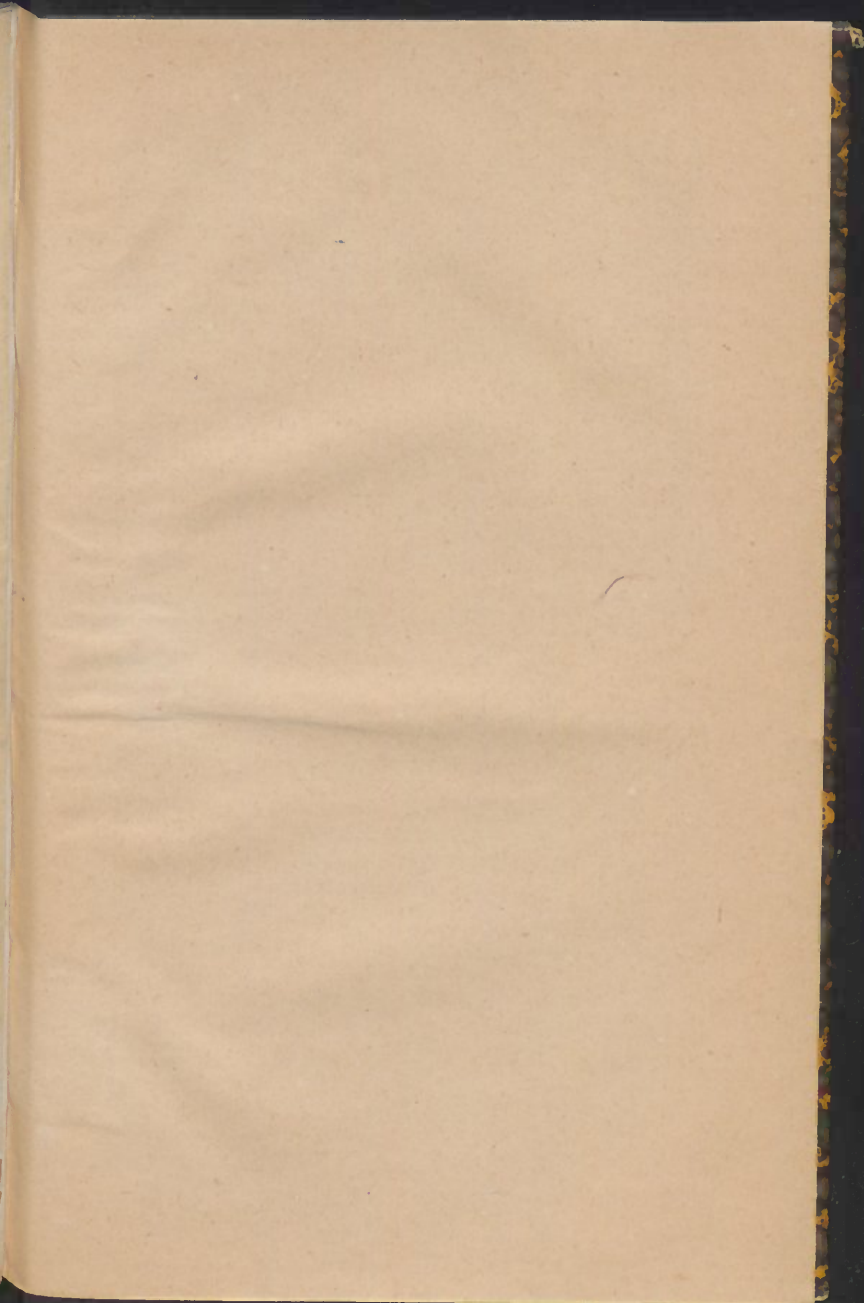
4 Bde. gr. 8. ca. 120 Bogen. In Lieferungen (zu 5—6 Bogen.)

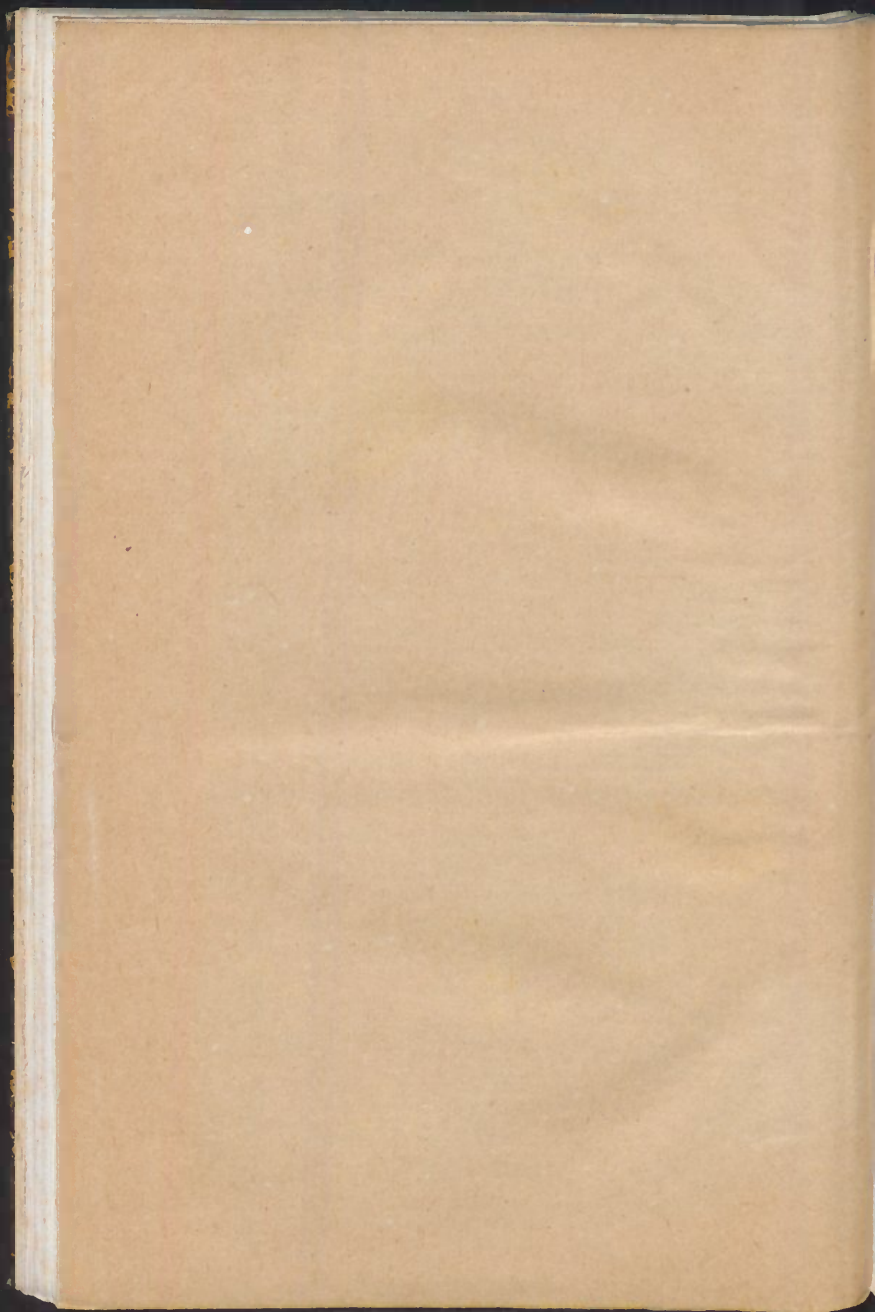
Lief. 1—3. Subscriptionspreis pr. Liefer. 10 Sgr.

Es muß mit Freude begrüßt werden, daß ein Mann wie Jakob Benedey  
sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte des deutschen Volkes darzustellen. In der Fremde,  
in der Ausübung und Begründung des französischen Weltebens hatte sich Benedey ein  
vaterländisches Herz bewahrt und, zurückgekehrt ins Vaterland, selbes bewahrt. In der  
ersten Lieferung die uns jetzt vorliegt, zeigt er eine umfassende, selbständige Kenntniß des  
gegebenen Stoffes und eine freie künstlerische Behandlung desselben. Mit fester Hand  
zeichnet er das edle geschichtliche Leben des deutschen Volkes, ohne in Weichseligkeit zu  
verfallen oder sich bei dem bloßen Umriss zu begnügen. Auf jeder Seite verläßt der  
sittliche Ernst und die Ehrlichkeit von der Bedeutung des Gegenstandes, ja man möchte  
sagen, eine patriotische Andacht, die sich aber nie in die vollenstän- gäng und geben Aus-  
rungen und dergleichen ausläßt. Der männliche Geist, der in dem Geschichtsdreier  
wallt, geht unmittelbar auf den Leser über, und das eben erhebt diese Darstellung in das  
Gebiet des ruhig bemessenen Kunstwerks. Bei solcher Anlage darf man mit Zuversicht  
hoffen, daß es dem Verfasser gelingen werde, sein Werk in gleichem Geiste fortzuführen  
und zu vollenden und vaterländisch gesinnte Männer und Jünglinge können daraus Ge-  
senntniß und Kräftigung schöpfen, die der Zukunft des Vaterlandes zum Gedeihen dienen  
werden.

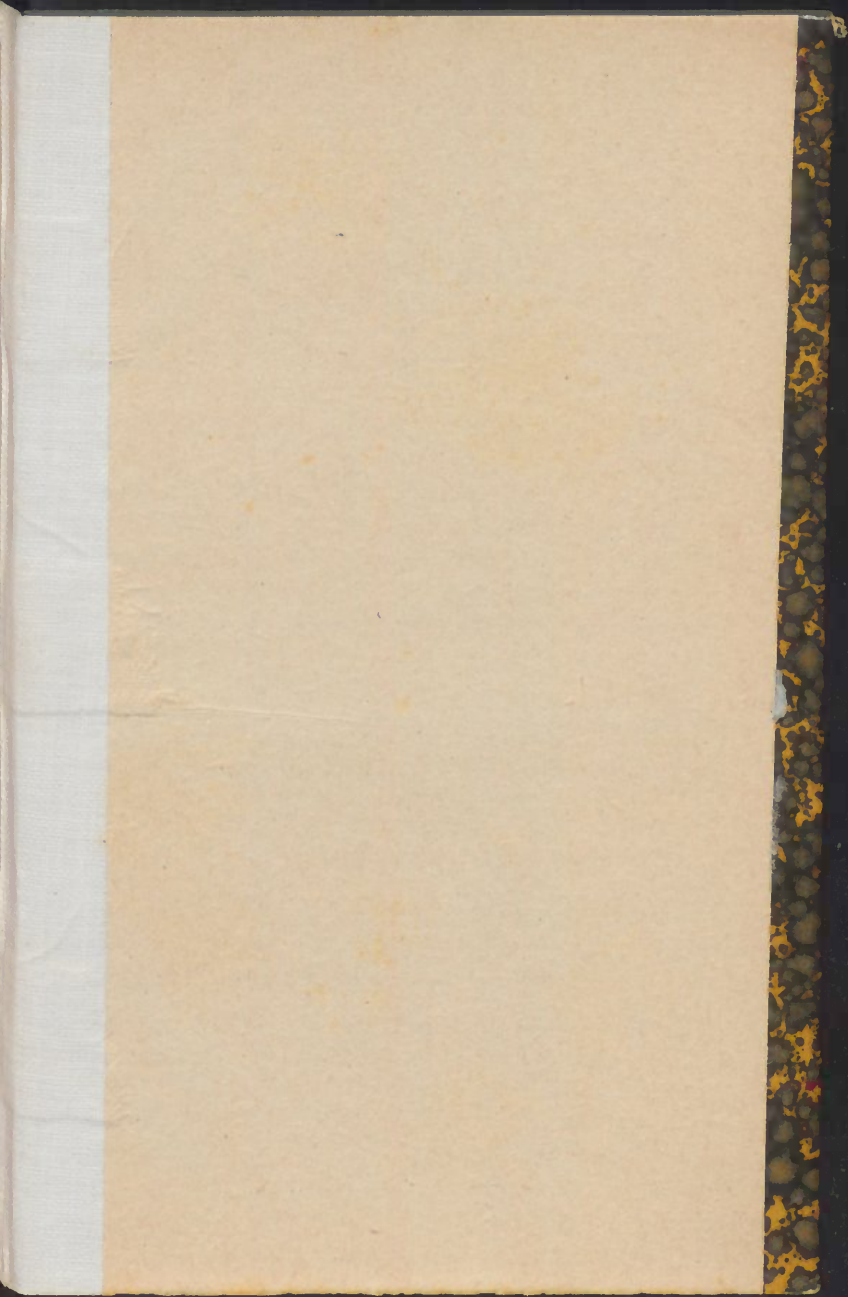
Deutsche Allg. Zeitg. 1852. Nr. 444.

Druck von Fromwig & Sohn in Berlin.











206\$01465287